Dem
hochedelgebornen und hochgelehrten
HERRN,
Philipp Ambros Marherr,
der Arzneywissenschaft
Doctorn
und derselben wirklichen öffentlichen
Lehrer
auf der Universität in Prag,
seinem werthesten
Gönner und Freunde
widmet
diese Schrift
der Verfasser.

Hochedelgeborner, hochgelehrter, hochgeehrtester Herr!

Ich bin Ihnen um vieler Ursachen willen verbunden, und die Triebe der Freundschaft allein haben mich nicht bewogen, Ihnen diesen geringen Theil meiner Arbeiten und Beobachtungen zuzueignen.

Denn haben Sie mich nicht auf die Spur gebracht, ohne welche ich vielleicht niemals auf dergleichen Versuche gerathen wäre, und würde ich etwas von dem gemuthmasset haben, was ich jetzt gesehen und erfahren habe? Dieses Werk hat Ihrer Scharfsinnigkeit und Ihrer Erfindungskraft sein Daseyn zu danken. Nicht selten habe ich mich Ihrer Rathschläge sowol bey angestellten Versuchen, als auch bey Heilung der Kranken, und in den daher zu leitenden Vernunftschlüssen glücklich bedienet.

Außer den Gesetzen der Freundschaft liegt mir, als einem ehrlichen und auf-

richtigen Manne auch ob, daß ich Ihnen ein öffentliches Zeugniß meines dankbaren Gemüths darlege. Wollten Sie es gleich aus Bescheidenheit verweigern, so können Sie es nun aus Zwang nicht thun.

Ob Sie gleich die schnöde Gunst des Pöbels und seine Urtheile standhaft verachten; so darf Sie doch eine strenge und philosophische Denkungsart nicht dahin verleiten, Lobsprüche von Ihren Freunden und Gelehrten zu verbitten, die keine Liebkosungen und Schmeicheleyen, sondern Beweise der Dankbarkeit sind.

Und gewiß schickt es sich für Ihr unverfälschtes Gemüth, daß Sie Selbst meine Liebe zu Ihnen und meine Dankbarkeit billigen. Beehren Sie mich fernerhin mit der Gunst, die Sie mir beständig bisher erwiesen haben.

Geschrieben in Wien 1766.

Vor-

Vorrede.

Vielen dörfte es vermuthlich wunderbar scheinen, daß das Quecksilber, der schwerste metallische Körper nach dem Golde, mit dem Pflanzen Gummi eine genaue Vermischung eingehe, und nicht nur obenhin damit vermischt, sondern aufs innigste vereiniget, und mit einem so geselligen Bande vereinbaret werde, daß sie beyde in dem Wasser einige Zeit hangen bleiben, hernach vereinigt zu Boden sinken, und nie mehr von einander gehen. Daß es sich doch gänzlich so verhalte, lehret die einfache Erfahrung. Aber sie ist wenigerem Irrthume unterworfen und desto zuverläßiger, je einfacher sie ist.

Eine jede Erfahrung ist schon ihrer Natur nach jederzeit nützlich. Denn bringt sie auch keinen andern Vortheil, so befreyet sie doch wenigstens das Gewüt von Vorurtheilen; sie erleuchtet das Dunkle; sie unterscheidet zweifelhafte Dinge von gewissen; sie bezähmet die Freyheit neuer Erdichtungen; sie ergötzet oft durch eine wunderbare Mannichfaltigkeit der Erscheinungen; sie mun-

tert zu weitern Versuchen auf; sie erweitert endlich die Gränzen der Wissenschaften. Aber der Nutzen der Erfahrung ist weit größer, welcher sich, außer den Studierstuben der Gelehrten sowol auf das gemeine Wesen, als auch auf das Wohl der meisten Bürger ergießt. Eine solche Wirkung haben vorzüglich die medicinischen, chirurgischen und ökonomischen Erfahrungen.

So ist auch mein Versuch beschaffen, welcher, so sonderbar er auch ist, mich doch niemals zum Schreiben hätte antreiben können, woferne nicht der vortreffliche Nutzen desselben aus andern Versuchen bekannt wäre. Da ich aber aus wiederholten Beobachtungen sah, daß man aus dem mit Pflanzen Gummi vermengten Quecksilber ein sehr gelindes und unschuldiges Mittel verfertigen könne; da ich über dieß beobachtete, daß dasselbe Kranken, die mit der Lustseuche angesteckt sind, den größten Nutzen bringe, und so gar in diesen Fällen die wirksamste Arzney sey: so hielt ich davor, ich würde mich an dem gemeinen Nutzen versündigen, wenn ich diese Bekanntmachung länger zurück hielte.

Ich

Ich hätte zwar hierinn vielmehr auf meinen Vortheil sehen können, da ich mich eben nicht in den besten Glücksumständen befinde: ich hätte mich des punischen Kunstgriffes bedienen, das Geheimniß für mich behalten, und mir vielleicht dadurch einen größern Nutzen verschaffen können: ich hätte endlich den Beyspielen eines Kaisers, der mit seinen geheimen aber weniger wirksamen Pillen, bereits reich geworden ist, eines Herrnsschwands, eines Langhans, eines Hills, und andrer berühmten Geheimnißkrämer folgen, und heimlich in die Faust lachen können.

Allein mein Gemüth hat eine so vermehrende Begierde allezeit verabscheuet, und wird sie verabscheuen, so lang ich lebe. Denn ich bescheide mich gar wohl, wir sind im Gewissen schuldig, andren Hülfe zu leisten, wenn es in unsrer Macht ist. * Auch die heidnischen und wilden

 Völ-

* In dem ersten Briefe des heiligen Petrus im 4ten Hauptstücke, und dessen 8ten Absatze: „Vor allen Dingen aber habt eine brünstige Liebe untereinander: denn die Liebe decket der Sünden Menge. Und im 10ten Absatze: „Ein jeglicher diene dem andren mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden GOttes.

Völker selbst haben nicht so weit die Menschheit ausgezogen, daß sie die Verbindlichkeit vergessen, wozu uns das Recht der Natur anhält. Wie sehr würden sie nicht die gewinnsichtigen Verkäufer der Geheimnisse zu ihrer Schande beschämen, wenn die alten Aßyrier, Babylonier, u. a. m. wieder ins Leben kämen? Es war bey ihnen durch ein Gesetz vorgesehen, daß niemand bey einem ausgesetzten Kranken vorbey gehen dorfte, wofern er nicht die ihm bewußte Arzney aufrichtig und ohne Hofnung einiger Belohnung entdeckte.

Unser Wien ist weit glücklicher! Wir sind es einzig und allein den weisen Anschlägen des Freyherrn von Swieten schuldig, der allen seinen Fleiß, alle seine Bemühung auf die Erweiterung der Gränzen der Arzneykunst, sonderlich der praktischen verwendet hat; der nur darauf bedacht ist, daß man zum Besten der armen Kranken, täglich kräftigere und sicherere Mittel entdecke; der unsre Stadt von Quacksalbern, Markschreyern, gewinnsüchtigen Geheimnißkrämern, die sogar vorher haussäßig waren, gereinigt hat: da doch dergleichen Leute, zum gemeinen Schaden der Kranken, und zur

Schan-

Schande der Aerzte selbst zu Paris, London, und in den andern größten Städten von Europa inzwischen geduldet werden: weil das einzelne Glück eines oder des andern Menschen nicht dem allgemeinen Wohl der Bürger vorzuziehen ist. Daß der große Mann diesen festen und unbeweglichen Grundsatz habe, kann man aus seinen Werken deutlich ersehen. Man lese nur, was der erlauchte Mann * vorlängst von dem Krebse, und noch nicht lange anderwärts geschrieben hat. ** Auch der verdienstvolle Leibarzt Störk soll allen zum Beyspiele und Antriebe dienen. In den meisten Erfindungen glücklich,

* §. 509 Comment. T. I. p. 901. „Vielleicht hat man sich auch daher einige Hoffnung zu machen, daß die Absonderung des Krebses von den gesunden Theilen nicht gänzlich unmöglich ist: ob man schon bisher nicht weiß, auf welche Art, und durch welche Mittel dieses geschehen könne. Wie glücklich wäre, der das erfand! welcher Strafe würdig, der es um schändlichen Gewinns willen verbärge!

** T. III. §. 1371. p. 729. Allein ein jeder weiß, daß man den Geheimnißkramern nicht allezeit glauben müsse. Einem aufrichtigen Manne gebührt, daß er den Nutzen des menschlichen Geschlechtes höher als den Gewinn schätze. Allein die verfluchte Geldbegierde räth oft ein andres an. Niemals hat es mich gereuet, allen aufrichtig mitgetheilet zu haben, wenn ich etwas nützliches in der Kunst wußte, und ich bin gewiß, es wird mich nicht zu der Zeit gereuen,

„— — Dum numina nobis
Mors instans majora facit.“

lich, sucht Er sie, sobald als möglich, zum gemeinen Nutzen anzuwenden, und achtet seine Geschicklichkeit in der Heilungskunst für nichts, wenn sie nicht allgemein nutzbar ist.

Ich zog alles dieses in reife Erwägung; so berühmte Beyspiele schwebten mir beständig vor Augen; ich dachte, es sey die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, daß er seine Bemühungen auf alle mögliche Art zum gemeinen Nutzen anwende. Mußte ich mich nicht allerdings verbunden erkennen, diese neue und nützlichere Art den venerischen Kranken das Quecksilber zu geben, welche mich die Erfahrung gelehrt hat, öffentlich bekannt zu machen? Ich thue auch dieses nicht in Hoffnung einer Belohnung; mir ist der weitere Fortgang dieser Art, und eine größere Erleichterung des Nächsten Belohnung genug. Noch weniger scheue ich das Schmähen der Neider: die berühmtesten Erfinder haben ein gleiches Schicksal für ihre dem menschlichen Geschlechte erwiesene Wohlthaten erfahren, und die eitlen Bisse des Neids großmüthig getragen.

Quæ videt ingratos, intabescitque videndo,
Successus hominum, carpitque & carpitur una,
Suppliciumque suum est. *Ovid. Metam. II.*

Vor-

Vorrede
zur zwoten Auflage.

Kaum hatte die erste lateinische Ausgabe dieses Werkchens im 1766sten Jahre die Presse verlassen; so muste es schon den Stachel einer giftigen — ob zwar nichts belehrenden Critik, selbst in seiner Geburtsstadt, und bald darauf eine andere, in Berlin, fühlen. Freunde der Wahrheit gaben mir den Rath, meine darüber gegebene Vertheidigungen, bey Gelegenheit einer neuen Auflage der Welt bekannter zu machen. Es würde zur Geschichte der Schrift beygetragen

ha-

haben, ohne den Werth der Materie zu bessern. Ich beschloß lieber, jene Blättgen dem ewigen Staube zu überlassen, wozu sie durch die Nichtswürdigkeit ihrer Natur von selbst verdammt sind. Ein für das Publicum weit nützlicherer Vorzug, der mich von dem Verdienste meines Heilungsmittels nachdrücklicher vergewissert, mag mir der Beyfall erlauchter und gerechter Richter seyn. Er ists, welcher mir die Ehre verschafft dem Leser drey Uebersetzungen von der ersten Ausgabe gegenwärtigen Werkchens anzukünden, und zwar eine deutsche aus Wien, eine französische aus Nancy, und eine englische aus London; eine Ehre, die den Schriften eines deutschen Wundarztes vielleicht nur allzuselten zu widerfahren pflegt. Noch mehr: besonders gütige Zuschriften, die ich aus Wälsch-

land,

land, Spanien, Ungarn, Berlin, Böhmen, Pohlen, Sachsen und dem römischen Reiche erhalten habe, und wofür ich den würdigen und gelehrten Herren Verfassern hiemit öffentlichen Dank mit aller möglichen Rührung abstatte, zu der eine fühlbare, von dem Wohl der Menschlichkeit eingenommene Seele fähig ist, haben mir die überzeugendste Beweise von der guten Aufnahme und dem besten Fortgange meiner Heilungsmethode gegeben. Am meisten aber hat mich eine vortreffliche Streitschrift belehret. Sie hat den gelehrten Herrn Doctor Herzog zum Verfasser. * Es werden in dieser Schrift die mit dem gummigen Quecksilber im Krankenhause zu Berlin angestellten häufigen Versuche, die Krankengeschichte einer überaus gefährlichen und

durch

* J. L. Herzog Dissert. de morbo articul. Helmst. 1768.

durch mein Mittel geheilten Lustseuche, wie auch eine Verbesserung meiner Quecksilbersolution ausführlich angezeigt.

Ich überliefere also dem Publicum eine neue, nicht wenig vermehrte und gänzlich verbesserte Auflage meines Werkchens. Glücklich, wenn ich mich dadurch meinem Zwecke immer mehr nähere: — die Art ein so tückisch, und verrätherisches Arzneymittel, welches der bestraften Menschlichkeit so viel Gutes und so viel Böses gethan hat, zu bändigen, es mit den Bedürfnissen des Kranken und des Heilkünstlers vertraulich zu machen, selbes gemeinnützlich und so sicher zu machen, daß ich mit dem Dichter sagen könne:

Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit. *Claudianus.*

Plenk.

Neue

Neue und leichte Art

den Kranken, die mit der Lustseuche behaftet sind, das Quecksilber zu geben.

Erster Abschnitt.

Ursprung dieser Art.

Da ich vor einigen Monaten, bey Gelegenheit des Schreibens, worinn ich die Wirkung des sublimirten ätzenden Quecksilbers in den venerischen Krankheiten zu vertheidigen unternommen hatte, der Ursache nachforschte, wodurch das Quecksilber in die Speichelwe-

ge vorzüglich wirkte: so gerieth ich mit dem berühmten Doktor der Arzney, meinem Freunde, Philipp Ambros Marherr, über diese Erscheinung in eine Unterredung. Er antwortete mir nach seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit: man könne bisher keine sichere Ursache von dieser Erscheinung angeben; verschiedene Schriftsteller hätten zwar unterschiedene wahrscheinliche Sätze ausgesonnen, aber keiner davon wäre zureichend. Pitkarns beruffene Muthmassung, der vielen schiene, in der Schwere des Quecksilbers die Sache genau getroffen zu haben, ist von dem Freyherrn von Swieten alle Wahrscheinlichkeit dergestalt genommen worden, daß zu derer Vertheidigung nichts weiter übrig bleibt. Inzwischen dünke ihn, das Quecksilber habe mit dem Speichel eine größere Verwandtschaft, als mit andren flüßigen Dingen unsers Körpers, und daher begäb es sich vielleicht

vor-

vorzüglich nach den Mund und Schluud. Dieser einsichtsvolle Mann setzte überdieß hinzu, es wäre ihm sehr wohl bekannt, daß ein geringer Theil Quecksilbers sich mit dem Speichel vereinige; allein es schien ihm, das Quecksilber hätte noch eine größere Verwandtschaft mit dem Schleime: denn es flöße nicht allein durch die Speichel, sondern auch durch die Schleimdrüsen, und außer dem wäre die zähe Natur des Schleims geschickter, sich mit demselben zu vermengen, als die dünnere Feuchtigkeit des Speichels. Derohalben müßte man Versuche anstellen, um die Gewißheit dieser Sache zu erfahren. Er glaubte, sie wäre bisher nur wegen der allzugroßen Einförmigkeit der Sache vernachläßiget worden. Diese wäre auch bey vielen andern Sachen die Ursache, warum sehr viele Ding noch heut zu Tage verborgen wären, die man vielleicht ohne große Mühe erforschen könnte.

Die Meinung meines scharfsinnigen Freundes gefiel mir gleich so sehr, daß ich von der Stunde an versprach, dieser wegen nächstens Versuche anzustellen.

Den folgenden Tag nun stellte ich einen Versuch an, und sah, daß eine geringe Menge Quecksilbers allerdings sich in dem Speichel verbärge: jedoch nahm der Schleim eine weit größere Menge an, und wurde geschwinder mit ihm vermenget. Ich fand, daß die Meinung des gelehrten Mannes von der Verwandtschaft des Quecksilbers mit diesen Feuchtigkeiten durch die Erfahrung gänzlich bestätiget würde, und vermeldete ihm den ganzen Erfolg.

Hierauf beschloßen wir zugleich, man müßte das Quecksilber auch mit andern schleimigten Körpern, die von dem Reiche der Thiere und Pflanzen genommen wären, versuchen: damit erhelle, ob nicht auch andre zähe schleimigte Wesen

sen mit dem Quecksilber vereinbaret werden könnten, und wenn es dergleichen gäbe, ob sie viel oder wenig von den Kräften des thierischen Speichels und Schleims unterschieden wären. In dieser Absicht habe ich nun folgende Versuche angestellet.

Erster Versuch.

Quecksilber mit dem thierischen Schleime.

Ich habe einen Theil sehr reinen Quecksilbers mit zween Theilen aus dem Schlunde ausgeworfenen Schleims vermischt, und in einem marmornen Mörser gerieben; wobey ich die Zeit genau bemerkte, welche zu der völligen Vereinigung nöthig wäre. Und ich sah alles Quecksilber in sieben Minuten in eine aschenfärbige zähe Materie verwandelt, die doch nach dazu gegossenem Wasser ein

wenig in der Höhe hangen blieb, bald aber sich auf den Grund des Gefäßes gesetzet hatte, obgleich das Quecksilber nicht in seinen vorigen Zustand gekommen, sondern mit dem Schleime vereinigt im Grunde geblieben ist. Das Gewicht des Quecksilbers war ein Scrupel, der Schleim zween Scrupel.

Der Speichel vereinbart sich mit einer weit geringeren Menge Quecksilbers, und vielleicht um keiner andern Ursache willen, als weil derselbe mit etwas Schleim jederzeit vermischt ist, und man fast unmöglich einen gar reinen Speichel erhalten kann.

Zweyter Versuch.

Quecksilber mit dem Eyerdotter.

Ich habe einen ganzen Eyerdotter mit einem Quäntlein Quecksilbers in einem marmornen Mörsel eine viertel

Stunde gerieben. Anfänglich schien das Quecksilber ziemlich mit dem Dotter vereiniget zu seyn: allein nach Hinzugießung eines Pfundes Brunnenwassers, und Verdünnung der klebrigen Materie des Eyerdotters, setzte sich das lautere Quecksilger bald auf den Boden des Gefäßes, und da es gänzlich frey war, so gieng es allmählich in merkliche Küglein zusammen.

Dritter Versuch.

Quecksilber mit Eyerklar.

Das Weiße vom Ey hat eine noch geringere Wirkung auf das Quecksilber gezeiget: denn ein Quäntlein Quecksilber mit einem Eyerklar hat nicht, durch ein fast halbstündiges Reiben, vereinigt werden können, und nach hinzu gegossenem Wasser hat sich das Quecksilber gleich in größere Kügelein gehäuft und zu Boden gesetzt.

Vierter Versuch.

Quecksilber mit Blute, und seinem Salzwasser.

Ich habe rohes Quecksilber mit dem Salzwasser des Bluts, so aus meinem Körper gelassen worden war, vermischt, und wie vorhin gerieben. Es ist allerdings eine kleine Vereinigung erfolgt, die doch bey weitem nicht so dauerhaft war, als mit dem Schleime, und nach hinzugegossenem Wasser, setzte sich das Quecksilber in Gestalt der kleinsten Kügelein.

Eben dieses habe ich mit dem rothen Theile des Bluts versucht, und fast eben diese Erscheinung hat sich zugetragen, außer daß eine etwas größere Wirkung auf das Quecksilber von dem Salzwasser, als dem rothen Theile gesehen worden ist.

Fünfter Versuch.

Quecksilber mit einer frischen Thiergalle.

Ich habe ein Quäntlein Quecksilbers mit zweyen Quäntlein frischer Galle von einem Hechte eine halbe Stunde gerieben. Kaum vereinigte sich ein merklicher Theil mit großer Mühe. Das Quecksilber fiel nach hinzugegossenem Wasser wieder auf den Boden des Gefäßes, und floß bald in größere Kügelein zusammen.

Sechster Versuch.

Quecksilber mit Hausenblase.

Zu zweyen Quäntlein Hausenblase, die zu einem Leime gemacht war, habe ich ein Quäntlein Quecksilber gethan, und diese zusammen über eine hal-

be Stunde ohne Aufhören gerieben. Allein meine ganze Arbeit ist zu Wasser geworden, und nicht das geringste von dem Quecksilber hat sich mit der Hausenblase vereinigt.

Uberdieß ist gar wohl bekannt, daß das Quecksilber mit einer Fette von einem Thiere vereinigt werden könne: ob man gleich nur eine bloße Zertheilung des Quecksilbers, nicht aber eine so dauerhafte Vereinigung, wie mit dem Schleime, erhalten kann. Denn, wenn die Fette durch die Hitze, und bisweilen gar von freyen Stücken schmelzt; so fällt das Quecksilber in der neapolitanischen Salbe auf den Boden des Gefäßes.

Zusatz.

Aus diesen Versuchen erhellet, daß das Quecksilber offenbar eine weit größere Verwandtschaft mit dem Schleime, als mit andern flüssigen Dingen von Thieren

ten habe, und daß daher, wenn einige andere flüssige Sachen vermögen, einen kleinen Theil desselben mit sich zu vermengen, so hängt dieses vermuthlich nur von dem Schleime ab, der in denselben ist.

Siebenter Versuch.

Quecksilber mit dem Schleime von arabischen Gummi.

Da ich nun aus den vorigen Versuchen gesehen hatte, daß keine von den thierischen Substanzen, außer dem Schleime, der unter allen dieses am besten leistet, geschickt wäre, das Quecksilber genau mit sich zu vereinigen; so wurde ich begierig zu versuchen, ob nicht auch Schleime von Pflanzen, oder gummige Substanzen eben dieses zuwege brächten.

Ich habe derohalben ein Quäntlein Quecksilber mit zweyen Qväntlein pulverisirten arabischen Gummi eine viertel Stunde in einem steinernen Mörsel gerieben, und von Zeit zu Zeit etwas Wasser daran gegossen, bis der Gummi in Schleim zerfloß.

Zu meiner großen Verwunderung sah ich, daß das Quecksilber allmählich verschwand, und sich endlich ganz und gar in einen aschenfarbigen zähen Schleim verwandelte, der durch Hinzugießung eines ganzen Pfundes Brunnenwassers dünne gemacht, und unter einander geschüttelt, alles Wasser aschengrau färbet, und theils darinn oben hangen bleibt, theils, nachdem das Gefäß ruhig geworden, nach vielen Minuten langsam zu Boden fällt.

Es macht einen grauen Satz, in welchem das Quecksilber mit der Zähigkeit des Gummi aufs genaueste also verein=

einbaret ist, daß dasselbe, ob er gleich mit sehr viel Wasser verdünnet worden, damit verbunden bleibt, auch jetzt nicht nach seiner Gewohnheit zu Küglein werden kann.

Durch ein geringes Schütteln der Flasche wird dieser niedergesunkene Schleim ganz mit dem Wasser leichtlich vermischt, und auf der Oberfläche der flüssigen Sache entsteht ein weisser, hoher Schaum, welcher auch selbst ein sehr verdüntes Quecksilber in sich fäßt, und in der Höhe hält: denn ein goldener Ring, der damit bestrichen wird, bekömmt eine Silberfarbe, und wird weiß.

Mit einer geringern Menge, nämlich mit einem Scrupel arabischen in Schleim verwandelten Gummi, und zehen Granen Quecksilber habe ich eben diesen Versuch wiederholet, damit ich mit dem ersten Versuche einen Vergleich anstellen könnte. Und ich habe in sechs Mi-

nuten alles Quecksilber gänzlich damit vereiniget, da zu dem mit dem thierischen Schleim angestellten Versuche eine Zeit von sieben Minuten nöthig war. Also vereinbart sich das Quecksilber geschwinder noch mit dem arabischen Gummi.

Dieser Satz von Gummi und Quecksilber verbleibt sehr lang durch viele Wochen, ohne sich fast nichts zu verändern, außer daß er durch die lange Zeit flockicht und schwärzer wird, auch sich nicht in so gleicher Menge mit dem oben schwimmenden Wasser vermischt: dennoch läßt er das Quecksilber nicht frey, außer man sondert vorher das Wasser durch Filtriren ab, und trocknet es durch die Ofenhitze aus. Hierdurch aber wird zugleich auch die Natur des Schleims vernichtet, das Quecksilber kömmt wieder in seine Freyheit, und es wird wieder in Gestalt metallischer Küglein sichtbar.

Ein Pfund von dieser gummigen Quecksilbersolution habe ich in einem gemeinen Mixturglaße in einem mit Wasser angefüllten Hafen zum Feuer gestellt, und kochen lassen. Dieses hat die Vereinigung des Quecksilbers mit dem Gummi noch mehr befestigt.

Achter Versuch.

Vereinigung des Quecksilbers vermittelst arabischen Gummi mit thierischen Säften.

Aus den vorgehenden Versuchen (2. 3. 4. 5. 6.) hat erhellet, daß Blut und sein Salzwasser, Eyerdotter und Eyerklar, imgleichen thierische Galle, Hausenblase kaum zur Vereinigung einer merklichen Menge Quecksilbers hinreichen. Wenn aber mit diesen etwas arabischer Schleim vermischet wird, so vereinigt sich bald gleich mit diesen das Quecksilber,

ber, nicht anderst, als wenn ein thierischer Schleim dazu gethan wird. Daher läßt sich auch das Quecksilber vermittelst dieses Gummi mit andren Dingen vermischen, mit welchen es keine, oder gewiß eine sehr geringe Verwandtschaft hat.

Neunter Versuch.

Quecksilber mit Dragantgummi.

Keineswegs hat der Dragant eben die Kraft: denn dieser hat, nachdem er durch hinzugegossenes Wasser, Schleim geworden war, der Hoffnung durchaus kein Genüge geleistet. Denn ob ich schon alle Mühe sorgfältig anwandte, und eine halbe Stunde das Reiben fortsetzte; so hat doch gleichwol nicht das mindeste Quecksilber damit vereinigt werden können, und nach dazu gegossenem Wasser und dünn gemachten Schleime fiel

es auf den Boden des Gefäßes in seiner glänzenden metallenen Gestalt.

Zehenter Versuch.

Quecksilber mit dem Schleime von Quittensamen.

Eben diese Erscheinung hat der aus Quittensamen herausgezogene Schleim gethan, davon drey Quäntgen mit einem Quäntgen Quecksilber durch ein beständiges Reiben von einer halben Stunde keine Vereinigung zuwege gebracht haben.

Eilfter Versuch.

Quecksilber mit Mehl von der Eibischwurz und Stärkmehl.

Ich habe sehr feines Mehl von der Eibischwurz mit genug Wasser vermischt, damit es zu einem Leime würde; ich

ich habe etwas Quecksilber hinzugethan, und eine merkliche Zeit gerieben. Allein auch bey diesen beobachtete man keine Vermischung. Mit Stärkmehl aber vereinigte sich das geriebene Quecksilber etwas weniges, weil dieses Mehl einen thierischen Leim bey sich hat. *

Zwölfter Versuch.

Quecksilber mit calabrischer Manna.

Da die reine Manna etwas Schleim zu haben schien, und über dieß die gemeine Rede ist, es würde zu den Pillen des Kaisers Manna genommen; so habe ichs auf eben die Art damit versucht. Hievon habe ich zween Theile mit einem Theile Quecksilber eine viertel Stun-

* Die medicinische Materie des berühmten öffentlichen Lehrers Cranz, im ersten Bande, die 9te Seite; und den Commentär des Freyherrn von Swieten 4ten Band, 107. Seite.

Stunde lang genau gerieben: aber kaum etwas vereinigen können. Ich habe den Versuch mit gemeiner Manna wiederholet, und gesehen, daß ein großer Theil Quecksilber sich damit sehr wohl vereiniget hatte.

Dreyzehenter Versuch.

Quecksilber mit rohem und abgefäumtem Honig.

Ich habe zwey Quäntgen rohen, weißen, zähen Honigs mit einem Quäntgen Quecksilber vermischt, und eine viertel Stunde lang gerieben. Das Quecksilber hat sich wider Vermuthen wohl damit vereinigt, nach dazu gegossenem Wasser blieb es vereinigt, und hat einen grauen Satz auf dem Boden des Gefäßes gemacht. Jedoch ließ sich derselbe nicht so gut mit Wasser mischen, als der aus

der Vermischung des arabischen Gummi mit Quecksilber entsteht.

Eben diesen Versuch habe ich mit abgefäumten Honig wiederholet; aber eine ganz widrige Wirkung verspühret: denn es vereinigte sich kein Quecksilber damit, sondern alles blieb, nach dazu gegossenem Wasser, auf dem Boden des Gefäßes stehen, und war in größern glänzenden Kügelein sichtbar.

Das rohe Honig hat etwas Schleim bey sich, und daher ist es zur Vereinigung des Quecksilbers geschickt: allein durch das Sieden und Abfäumen wird der Schleim dem Honige genommen, und so hat das abgefäumte Honig keine Macht in das Quecksilber.

Vierzehenter Versuch.

Quecksilber mit Zuckersyrupe.

Es geschah auch nicht die geringste Vereinigung mit weißem sehr reinem Zucker, der mit halb soviel Wasser zu einem Syrupe gemacht, und mit Quecksilber gerieben ward. Aber wider Vermuthen trug sich diese Erscheinung zu. Der Zucker allein, oder der Syrup zeigte zwar keine Wirkung zur Vereinigung mit dem Quecksilber, jedoch nachdem der Schleim von arabischem Gummi hinzu gethan worden war, vermehrte sich seine Kraft beständig, so, daß vermittelst des Zuckers oder Syrups, dieser Schleim weit fester und auch etwas zäher mit dem Quecksilber vereinigt ward und zusammen hieng.

Uber dieß ist zu merken, daß der mit dem Quecksilber geriebene Zucker schwarz wird.

Ich habe eben diesen Versuch mit verschiedenen Syrupen von Mahnsamen, Kermes, Violen, u. s. w. wiederholet, und allezeit eine stärkere Vereinigung des Quecksilbers mit dem Schleime wahrgenommen.

Also kann zugleich das Quecksilber eine verschiedene Farbe, einen verschiedenen Geruch und Geschmack bekommen: also kann man den argwöhnischen Kranken dasselbe unter verschiedener Farbe verbergen.

Funfzehenter Versuch.

Quecksilber mit Leinöhle und Fette.

Das Quecksilber hat mit reinem Leinöhle durch keine Mühe vereinigt werden können; aber mit dem leimigten Satze von Leinöhle hat man etwas wenig vereinigen können: nach dazu gegossenem Wasser gerann der Satz so dick

wie Butter zu[illegible]sammen. Mit diesem ließ sich das Queck[illegible]silber zertheilen, aber nicht vereinigen.

Vielleicht [illegible] kann das Quecksilber durch Sieden mit dem [illegible] Oehle etwas mehr zusammen gebra[illegible] werden: allein ich habe diesen Versuch [illegible] nicht gemacht.

Aber das [illegible] mit arabischem Gummi vereinigte Que[illegible]silber hat man leicht mit Oehle oder Fette mischen können, und es ist nicht auf den Boden des Gefäßes gesunken, als es bey der gemeinen neapolitanischen Salbe geschieht. Sieh den 6sten Versuch.

Zusätze.

Aus diesen Versuchen (7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.) erhellet sonnenklar: 1.) daß unter den gummigten und andern schleimigen Substanzen aus dem Pflanzenreiche nur der arabische Gummi ist, welcher mit dem thierischen Schleime

me am nächsten übereinkömmt, ja eben demselben bey Vereinigung des Quecksilbers den Vorzug nimmt.

2.) Daß diese Vereinigung des Quecksilbers, vermittelst des thierischen Schleims und arabischen Gummi nicht auf eine bloß mechanische Weise geschieht, noch von der Zähigkeit des Schleims allein hergeleitet werden könne: denn auch viele andre Substanzen, ob sie gleich zäher und fester sind, leisten dieses keineswegs, wenn sie auch länger gerieben werden: und Wasser, welches das beste und ächte Auflösungsmittel (menstruum) der gummigten Körper ist, kann jetzt weder den thierischen Schleim, noch den Schleim des arabischen Gummi von dem Quecksilber absondern, wenn diese einmal recht miteinander verbunden sind. Hievon hat sich das Widerspiel bey dem Dragantschleime von Quittensamen und andren deutlich gezeiget. Und daß daher

3.)

3) Ob gl[illegible]ich das mechanische Rei-
ben zur Verei[illegible]igung des Quecksilbers viel
hilft; so ist d[illegible]ch eine wahre Verwand-
schaft zwisch[illegible] dem Quecksilber und
thierischem Sch[illegible]eime. Diese Verwandt-
schaft nun ist [illegible]e Ursache, warum diesel-
ben, wenn sie [illegible]nmal wohl vereinigt sind,
mit einem so [illegible]eundschaftlichen Bande
mit einander [illegible]bunden bleiben. Uber
dieß läßt sich der Schleim in keine Ge-
meinschaft mit dem Wasser ein, ohne daß
sich das Quecksilber nicht zugleich mit dem
Wasser verbindet.

Nachdem ich nun sah, daß alles die-
ses durch Versuche bestättiget wurde, und
von der wahren Verwandschaft des
Quecksilbers mit Speichel und thierischem
Schleime, wovon meinem berühmten
Freunde vorhin geahndet hatte, über-
zeugt war, so konnte ich jetzt nicht mehr
zweifeln, daß seine Meinung von der
Wirkung des Quecksilbers in den Schlund

 und

und die Speichelwege vor allen andren die größte Wahrscheinlichkeit hätte.

Da der arabische Gummi eben das bey der Vereinigung des Quecksilbers mit ihm, was der thierische Schleim, leistete, und derselbe mir das bequemste und natürlichste Hülfsmittel zu seyn schien, wodurch es mit allen flüssigen Theilen unsers Körpers vermischt werden könnte; so war ich jetzt minder um meine Hypothese bekümmert, sondern glaubte, meine Mühe nützlich anzuwenden, wenn ich bey Kranken, die mit der Lustseuche angesteckt wären, versuchte, ob das so zubereitete Quecksilber in die zweyten Wege unter einer solchen Gestalt übergehen könne. Denn wenn es so in das Geblüt übergehen könnte; so zweifelte ich nicht, daß es nachdrücklicher, als andre vom Quecksilber zubereitete Arzneyen, die Lustseuche überwände; weil es sehr gelind ist, und nicht durch die geringste

Schärfe den Körper verletzen kann, da die übrigen wegen einer überaus großen Schärfe der mit sich führenden Sälze, nicht in einer großen Menge gegeben werden können, und eine geringe Menge davon die Krankheit nur sehr langsam vertreibet.

Ich versprach daher gleich, ich wollte auf Anrathen und Gutachten dieses würdigen Mannes mit dem so zubereiteten Quecksilber nächstens einen Versuch anstellen, sobald sich eine mit der Lustseuche behaftete Person darbieten würde.

Den dritten Tag hernach stellte sich ein mit dieser Seuche behaftetes Weib dar, deren Geschichte in der ersten Beobachtung vorkömmt. Nachgehends bothen sich andere Kranken an, die in den folgenden Beobachtungen beschrieben werden.

Da ich bey allen diesen die treffliche und geschwinde Wirkung des mit Gum-

mi vereinigten Quecksilbers sah, und einen größern Nutzen davon beständig wahrnam, als ich gehoft hatte, und man von andren mit Quecksilber zubereiteten Arzneyen innerhalb einer so kurzen Zeit hoffen kann: da ich über dieß mit Erstaunen sah, daß dieses Mittel, ob es gleich in größerer Menge gereicht wurde, keinen Speichelfluß erregte, wofern nicht andres Quecksilber im Körper übrig wäre, oder ein andres, als mit Gummi vereinigtes unter der Cur in den Körper gebracht würde, so habe ich mich allerdings überzeugt gesehen, dieses wäre die beste Art das Quecksilber zu geben, und es wäre keine andere vorhanden, die mit derselben bisher verglichen werden könne.

Und so ist diese Art entstanden, welche ich wichtiger Ursachen halben, die in der Vorrede schon angeführt worden sind, für nöthig erachtet habe, theils mit meinen, theils mit den von andern mitge-

theil-

theilten Beobachtungen ans Tagslicht zu geben.

Zweyter Abschnitt.

Praktische Beobachtungen, welche die Wirkung des mit Gummi vereinigten Quecksilbers bestimmen.

Erste Beobachtung.

Ein acht und zwanzig jähriges Weib eines blutreichen Temperaments, das bereits seit einigen Monaten von venerischen Flecken an der Stirne und am Gesichte von einer sehr häßlichen Kräze am ganzen Leibe verunstaltet war, zugleich den weißen Fluß hatte, die Nächte schlaflos zubrachte, von Gliederschmerzen geplagt wurde, und zu mir Hüner verkaufen kam, hatte das Gesicht vor

Scham

Scham mit einem leinenen Tuche verhüllet. Niemand wollte von ihr Hüner kaufen. Ich erkannte gleich die Krankheit, und nach derselben Untersuchung versprach ich ihr, weil sie sehr arm war, die Arzney umsonst zu geben, wenn sie alle drey Tage zurück kommen, und mir sagen wollte, wie sie sich befände.

Den zweyten Tag hat sie eine Purganz genommen, und den folgenden Tag fieng sie an früh und Abends einen Löffelvoll von der einfachen Quecksilbersolution (N. 1.) mit einem gekochten Tranke von Sarsaparill und Schierling zu nehmen, und brauchte zu Hause ein gemeines Bad.

Da sie den dritten Tag wieder kam, so hatte sie eine geringe Linderung der Schmerzen.

Derohalben befahl ich, sie sollte das Bad fortsetzen, und früh und Abends zween Löffel von der Quecksilbersolution nehmen.

Da

Da sie hernach den sechsten Tag zurück kehrte, so war sie schon von Schmerzen frey; einige Flecken waren verschwunden; sie hatte ruhigere Nächte; der weiße Fluß aber war wie vorhin.

Am dreyzehnten Tage waren bereits fast alle Flecken vergangen, aller nächtliche Schmerz war weg. Ich habe ihr eine neue Auflüsung von Quecksilber gegeben, wozu ich zugleich Kopaivabalsam gethan habe, wie in dem Recepte (N. 2.) vorgeschrieben wird.

Acht Tage darauf kam das Weib wieder, und war von allen Zufällen, den weißen Fluß ausgenommen, frey. Dieser hatte sich nichts verbessert, weil sie, nach ihrem eigenem Geständnisse, ihren mit der Lustseuche behafteten Mann zugelassen hatte. Ich befahl, sie sollte den Mann mitbringen, und versprach ihn umsonst zu heilen.

Allein da sie von den vorigen Uebeln befreyet war, so bezeigte sie sich nachläßiger; gehorchte meinen Ermahnungen nicht, und kam von der Zeit an nicht wieder.

Ich habe dem ungeacht diese unvollkommene Beobachtung hier anführen wollen, weil sie wenigstens die geschwinde Wirkung unsers Mitels, in Bezwingung der vorhergehenden Uebel beweist.

Dieses Weib hat über drey Quäntlein mit Gummi vereinigten Quecksilbers verschluckt, und nicht das geringste Zeichen eines Speichelflusses gegeben.

Zweyte Beobachtung.

Ein dreyßigjähriger Soldat von blutreichem Temperamente war seit einigen Monaten mit einem verstopften Tripper behaftet, und hatte sich dadurch die Seuche zugezogen. Er hatte außer

den venerischen Flecken an der Stirne, an beyden Seiten des Stirnbeins eine harte breite, doch nicht sehr erhabene Beingeschwulst. Uber dieß wurde er von Gliederschmerzen geplagt, und war nicht nur an der Eichel des männlichen Glieds, als auch im Schlunde voll Geschwüre.

Nach gegebener Purganz, fieng er an täglich zween Löffel voll Quecksilbersolution (N. 1.) mit einem gekochten Tranke von Sarsaparill ohne Milch zu nehmen.

Alle Uebel sind innerhalb 14. Tagen verschwunden, ohne daß ein Speichelfluß erregt worden wäre. Nur zeigten sich, wenn er bey kalter Luft ausgieng, sehr breite röthliche Flecken an der Stirne und am Gesichte, die doch von den ersten weit unterschieden waren, und durch die Wärme der Stube wieder vergiengen.

Deshalben rieth ich ihm das Mittel zu wiederholen. Er that es, und wurde innerhalb 8. Tagen völlig gesund.

Obgleich dieser Kranke fast von allen Purgierarzneyen zu einem geringen Speichelflusse bewegt wurde; so hat doch von den dreyen Quäntlein des mit Gummi vereinigten Quecksilbers, welche zur ganzen Cur angewendet worden sind, kein Zeichen eines Speichelflusses verspühret werden können.

Dritte Beobachtung.

Ein sechs und dreyßigjähriger Soldat von blutreichem Temperamente litte an einem schweren Flusse (rheumatismus) an dem rechten Arme, der von der Lustseuche herkam. In der Mitte des Armbeins fieng eine Beingeschwulst an hervorzukommen. Uber dieß befand sich noch dabey ein wurmstichiges Ge-

schwür

schwür an dem obern Ende des ersten Knochen der Mittelhand, welches mit dem Zeigefinger zusammen hängt. Diese Uebel hatte er bereits über sechs Monate ertragen.

Aber, nachdem der Tripper vor einigen Tagen gestopft worden war; so entstand daher eine schmerzhafte Anschwellung der Geilen und Harnbrennen bey dem Pissen.

Den ersten Tag wurde eine Aderlaß vorgenommen, und eine kühlende Purganz genommen; auf den Hodensack wurde ein erweichender warmer Umschlag gelegt.

Den zweyten Tag trank er eine Milch von Mandeln, arabischem Gummi und Mohnsamensaft, ingleichen einige Schalen gesottenen Trankes von Sarsaparill mit Wollkraut und Eibisch.

So fuhr man drey Tage fort; der Schmerz in den Geilen ließ nach; der

Tripper kam zwar nicht wieder, jedoch harnte er leichter, die linke Geilen blieb geschwollen, die Geschwulst der rechten minderte sich.

Auf das wurmstichige Geschwür wurde eine balsamische Essenz gelegt, worinn zwey Grane sublimirten ätzenden Quecksilbers aufgelöst waren, auf die Beingeschwulst wurde meine Quecksilbersalbe (N. 6.) gebraucht. Innerlich wurden täglich zwey Löffel voll Quecksilbersolution (N. 1.) mit einem gesottenen Tranke von Sarsaparill und erweichenden Mitteln gegeben.

Auf die geschwollenen Geilen wurde meine Quecksilbersalbe mit einer Salbe von Silberglätte vermischt, gelegt.

Dieses alles wurde durch eilf Tage fortgesetzt, die Beingeschwulst verschwand, die Verstopfung der Geilen wurde aufgelöst, und der Fluß (rheumatismus) geheilet: das Geschwür verlohr die Härte

te am Rande, auf der ganzen Oberflä-che wurde es bereits rein; deßwegen legte ich auf dasselbe die balsamische Salbe von Quecksilber. Also wurde er innerhalb 40. Tagen völlig geheilet, und verließ Wien.

Die ganze Zeit hindurch, in welcher er ohngefähr sechs Quäntlein mit Gummi vereinigten Quecksilbers geschlucket hatte, gab er kein Zeichen von einem Speichelflusse.

Vierte Beobachtung.

Ein 28. jähriger magrer Mensch wurde bereits über ein Jahr von einer dürren Krätze geplagt, endlich wurde er zugleich von einem Tripper angegriffen, den er schon über 7. Monate hatte.

Den ersten Tag wurde er purgirt, den 2ten fieng er an die balsamische Quecksilbersolution (N. 2.) mit einem gesotte-

nen Tranke von Sarsaparill, Klettenwurz und Engelsüß zu gebrauchen.

Innerhalb 8. Tagen veränderte sich weder der Tripper, noch die Krätze, der Harn allein floß weit häufiger.

Die andern 8. Tage nahm der Fluß des Trippers ab, und wurde weißer; aber die Krätze war eben dieselbe. Ich rieth ihm derohalben, er sollte die Glieder mit einem Wasser waschen, das ich aus einem Pfunde Brunnenwasser und einem Quäntlein Silberglättessig zusammengesetzt hatte.

Auch also änderte sich die Krätze nicht innerhalb 8. Tagen, obgleich der Tripper bereits sehr vermindert war.

Derohalben habe ich wider die Krätze folgende Salbe gebraucht: ℞. ein Quäntlein Pulver von weißer Nießwurz, eben so viel Salmiak, vier Loth schweinen Schmeer, zehn Tropfen Rosenöl, und mach eine Salbe daraus. Er schmierte

te zweymal des Tags bald diesen, bald einen andern krätzigen Ort an den Gliedern; er empfand daher ein wenig Schmerzen, und wurde etwas roth.

Also wurde binnen acht Tagen durch einen beständigen Gebrauch der balsamischen Quecksilbersolution der Tripper, und bald darnach die Krätze gänzlich geheilet.

Diese Krätze aber war nicht venerisch, sondern sie war anderst woher entsprossen.

Die Wirkung der weißen Nießwurz hatte ich bey der Krätze schon einigemal erfahren, und ich bin dieses Hülfsmittel dem berühmten und erfahrnen Pringle* schuldig.

Fünfte Beobachtung.

Eine 47jährige magre Wittib war bereits über zwey Jahre mit einem wei-

* Observat. on the deseases of the Army, on the icht page 311.

weißen bösartigen Flusse, endlich mit Gliederschmerzen, nächtlichem Kopfwehe, Geschwären am Schlunde, mit venerischen Flecken an der Stirne und am Gesichte, die sehr hervorragten, Feigewarzen um den Hinter, einem Nasengeschwäre behaftet. Es setzte sich eine Beingeschwulst am linken vorderen Arme an, und eine Drüsengeschwulst am Halse machte sie häßlich. Diese sprach mich um Hülfe an.

Nach gegebener Purganz fieng sie den zweyten Tag an, Morgens und Abends zween Löffelvoll balsamischer Quecksilbersolution (N. 2.) zu nehmen; sie trank einen gesottenen Trank von Sarsaparill und Schierling mit Milch. Der Schlund und die Nasenlöcher wurden öfters bey Tage mit einem merkurialischen Gurgelwasser ausgewaschen. Die venerischen Flecken an der Stirne und am Gesichte wurden täglich zweymal mit

einer ätzenden Solution, (N. 3.) welche mit viel Rosenwasser verdünnet war, berühret.

Die venerischen Flecken bekamen binnen 3. Tagen eine Rinde, und verdorreten.

Innerhalb 8. Tagen ließen die Gliederschmerzen nach, die rindigen Flecken verschwanden schon gänzlich, daß nicht ein Merkmal davon übrig blieb.

Die übrigen Zufälle blieben eben dieselben.

Sie setzte einige Tage hindurch den Gebrauch der Quecksilbersolution fort, wurde aber von einem kalten dreytägigen Fieber befallen. Ich verboth ihr die Quecksilbersolution, und ein erfahrner Arzt, der mir diese elende Person zur Cur gegeben hatte, schrieb ihr ein Purgiermittel, und die folgende Tage die Fieberrinde vor.

Das Fieber wich binnen 14. Tagen; die venerischen Zufälle waren, den Schlund

ausgenommen, eben dieselben. Die Geschwäre wurden besser.

Sie fieng wieder an die Quecksilbersolution zu gebrauchen, also besserte sich der Schlund mehr, die Nasenlöcher aber geschwollen stärker. Derohalben mischte ich den gesottenen Schierlingtrank mit einem balsamischen Gurgelwasser von Quecksilber, und befahl ihr, es durch die Nase hinauf zu ziehen; äußerlich wurde ein Brey von Mehl und Milch auf die Nase gelegt.

Also setzte sich innerhalb vier Tagen die Geschwulst der Nase; aus den Nasenlöchern floß eine große Menge bluteiterigen Schleims.

Kaum waren acht Tage vorüber, so wurde sie von einem kalten sehr abwechslenden Fieber befallen.

Derohalben enthielt sie sich des Quecksilbers, und nachdem sie purgirt worden war, so nahm sie wieder die Fieber-

berrinde. Das Fieber ließ innerhalb vierzehn Tagen nach; * inzwischen aber verschlimmerten sich die ruckständigen venerischen Zufälle.

Nachdem sie endlich vom Fieber frey war, so konnte sie die Quecksilbersolution und die übrigen Mittel gebrauchen. Also verschwanden die Gliederschmerzen, das anhaltende Hauptwehe die

* Der berühmte Petit, der Vater, hält davor, das viertägige Fieber sey zuweilen ein Znfall der Lustseuche: daher will er, man soll das viertägige Fieber derjenigen, bey denen vor vielen Jahren Merkmale der Seuche erschienen wären, durch die Speichelcur vom Quecksilber, das allen Fieber vertreibenden Arzneyen widerstünde, heilen. Memoires de l'Academie royale de Chirurgie. T. I. p. 347. &c. Jedoch ist die Beobachtung des Freyherrn von Swieten, im ersten Bande auf der 19ten Seite der Comment. dieser Meinung entgegen. Er hat gesehen, daß mitten in der Speichelcur das viertägige Fieber beständig auf einerley Art fortfuhr. Ich selbst kann bezeugen, daß ich von dem Schmieren mit Quecksilber bey dreyen venerischen Personen das kalte Fieber beobachtet habe, so durch kein andres Mittel, als durch die Fieberrinde geheilet werden konnte, und nachdem man ihnen das Quecksilber wieder gegeben hatte, so kam das Fieber etlichemal wieder.

Bein- und Drüsengeschwulst am Halse.

Der weiße Fluß blieb zwar zurück, war aber leichter, weißlichter, ingleichen das Geschwär an der Nase und die Feigwarzen um den Hintern.

Die Feigwarzen wurden nur mit einer ätzenden Solution berühret, und wurden schon kleiner, und bekommen eine Rinde. Die übrige Heilungsart wurd fortgesetzt, und sie wird in Zeit dreyer Wochen völlig heilen.

Sechste Beobachtung

Ein fünf und vierzigjähriger magerer Mann war bereits seit neun Jahren mit dem Tripper, der von Zeit zu Zeit zurückkehrte, dergestalt behaftet, daß er kaum acht Tage ohne dieses beschwerliche Tröpfeln war. Die Materie, so zu der Zeit, da er mich um die Heilung ersuchte, herausfloß, war dünn und gelb-

lich. Mitten in der Harnröhre empfand er ein Jucken bey dem Pissen, eine beschwerliche Ausdehnung, wann sich das männliche Glied aufrichtete, daselbst einen großen Schmerzen. Ich ermahnte ihn, er sollte der Heilung keinen Glauben zustellen, die ein Quacksalber durch Einspritzung eines geheimen Saftes versprach.

Den zweyten Tag nahm er eine Purganz; da ich den folgenden Tag ein verborgenes Geschwär in der Harnröhre vermuthete, so steckte ich eine mit dem Balsam Arcäi bestrichene Kerze hinein.

Da ich den dritten Tag versuchte, eine neue Kerze zu gebrauchen, so spührte er gleich einen Schmerzen in der Mitte der Harnröhre, und es floß eine größere Menge gelben Eiters mit einigem Blute heraus, das in einen Caffelöffel hätte gefast werden können.

Er nahm zween Löffelvoll von einer balsamischen Quecksilbersolution acht Tage lang früh und Abends: zweymal des Tages trank er für ein ordentliches Getränk ein gesottenes Wasser von Sarsaparill und Schierling mit Milch. Eine halbe Stunde lang schob er eine mit einer balsamischen Salbe von Quecksilber bestrichene Kerze hinein.

Fast durch diese ganze acht Tage war ein häufiger Tripper vorhanden.

Die folgenden acht Tage verminderte sich der Fluß, und er wurde weißer. Auf diese Art wurde fortgefahren, und man brauchte endlich trockene Kerzen. * Der Fluß hörte allmählig dergestalt auf, daß er den dreyßigsten Tag von dem Anfange der Cur völlig geheilt von Wien

ab-

* Die Verfertigung der Kerzen sieh in den Oeuvres de Chirurgie T. II. des erfahrnen und vortreflichen Goulard. Dieses Buch kann ich nicht genugsam schätzen.

abreisste. Er versprach mir zu schreiben, wenn das Uebel wieder kehrte; und gab in der ganzen Zeit der Cur kein Zeichen eines Speichelflusses von sich.

Siebente Beobachtung.

Ein sechs und dreyßigjähriger Mann von blutreichem Temperamente war bereits über fünf Jahre mitt einem Tripper, der immer wiederkam, behaftet, und hatte zugleich kleine Geschäre an der Eichel und Vorhaut, auch Feigwarzen an der Eichel.

Nach gegebener Purganz nahm er die folgenden Tage die balsamische Solution von Queckfilber. Aeußerlich wurden die kleinen Geschwäre mit einer balsamischen Salbe von Queckfilber verbunden: das harthäutige Gewächs wurde täglich mit einer ätzenden Solution berühret.

Die ersten Tage wurden die kleinen Geschwäre größer und faßten Eiter; doch waren sie am achten Tage völlig geheilet; den dreyzehnten verdorrete das harthäutige Gewächs und fiel ab.

Der Tripper floß nicht mehr so häufig, und ich gebrauchte eine mit Quecksilbersalbe beschmierte Kerze.

Also wurde er in der vierten Woche völlig geheilet, und gab unter der Cur kein Zeichen eines Speichelflusses von sich.

Achte Beobachtung.

Ein magrer acht und zwanzigjähriger Mensch bekam von einem vor drey Jahren gestillten Tripper die Gicht. Da er sich meiner Cur überließ, waren die Drüsen am Halse geschwollen, und er hatte sieben sehr tiefe und breite Geschwäre im Schlunde.

Den

Den ersten Tag wurde er purgirt, den andren fieng er an, des Morgens und Abends zween Löffelvoll von der einfachen Solution zu nehmen. Er trank für ein ordentliches Getränk ein gesottenes Wasser von Sarsaparill, Schierling und Brustkräutern mit Milch.

Am vierten Tage kam ein geringer Speichelfluß: die ausgeworfene Feuchtigkeit aber war mehr ein Schleim als Speichel. Bey demselben wurden die Geschwäre im Schlunde sehr speckig, und daher täglich zweymal mit einem Pimsel berührt, der in Rosenhönig, so mit ein wenig ägyptischer Salbe vermischt war, eingetunkt war. Der Mund wurde öfters ausgespület, und ein balsamisches Gurgelwasser ohne gummiges Quecksilber in den Schlund gesprützet. Nur Morgens und Abends mußte der Kranke einen Löffelvoll Quecksilbersolution nehmen,

Also hielt der Speichelfluß fast bis auf den siebenten Tag an, allein er war sehr gelind ohne Wackeln der Zähne. Drey, vier Unzen Speichel wurden des Tags ausgeworfen; die Geschwäre wurden täglich reiner und kleiner, endlich hörte zu meiner größten Verwunderung der Speichelfluß unter dem fortgesetzten Gebrauche der Solution auf; und ob er schon wiederum Morgens und Abends zween Löffel voll Solution nahm, so zeigte sich doch durch die ganze Zeit der Cur kein Speichelfluß mehr.

Den sechszehenten Tag waren alle sieben Geschwäre im Schlunde völlig geheilet, die Gicht ließ gänzlich nach, der Schlaf kam wieder.

Aber eine geschwollene Drüße wurde, wider meinen Willen, von einem Quacksalber mit einem Blasen ziehenden Pflaster aufgezogen, und geschwor. Derohalben befahl ich, dieselbe zu öfnen,

welches doch sehr hart war, und es mit der Basilikonsalbe (unguento basilico) zu verbinden, die mit gummigem Quecksilber vermischt worden war, die übrige geschwollene Drüßen aber wurden mit meiner Salbe von Wachse und Quecksilber geschmieret, und endlich in der Gestalt eines Pflasters darauf gelegt.

Also verschwanden alle geschwollene Drüßen innerhalb 8. Tagen, und die geöfnete wurde geheilet.

Ob bey diesem Falle der Speichelfluß von meinem, oder von einem vorigen noch in dem Körper zurückgebliebenen Quecksilber, hergekommen seyn mag, ist eine Frage. Denn in den sieben vorhergehenden Beobachtungen ist bey keinem der Speichelfluß erregt worden. Uber dieß hat derselbe nur sieben Tage gedauert, auch nicht angehalten, da doch die Menge des Quecksilbers vermehrt worden war, welches er noch drey Wo-

chen lang wiederholte. Endlich hatte dieser Mensch bereits durch drey Jahre verschiedene von Quecksilber zubereitete Arzneyen, und nicht lange vor meiner Cur das Reiben bis zum Speichelflusse gebraucht, wodurch er doch niemals geheilet worden ist.

Schlüßlich bin ich durch die folgenden Beobachtungen belehrt worden, daß der Speichelfluß meistentheils bey denen erregt wird, welche kurz vor oder unter dem Gebrauche meines Quecksilbers noch äußerlich oder innerlich ein andres Quecksilber in den Körper bringen. Das habe ich von demvigonischen Pflaster, von der neapolit. Apothekersalbe, dem versüßten Quecksilber und dem Kornbrandweine gesehen.

Das gummige Quecksilber scheint die Speichelwege zu bereiten, daß ein andres, welches entweder vor oder unter dem Gebrauche des gummingen eingeschluckt worden ist, desto leichter den Speichelfluß zuwege bringen kann.

Neunte Beobachtung.

Ein blutreiches Mägdlein von achtzehn Jahren hatte nebst einem stinkenden weißen Flusse bereits über ein halbes Jahr die Lefzen an der Schaam, die Gegend zwischen der Schaam und dem Ausgange des Mastdarms, und den ganzen Umfang des Hintern mit unzählichen harthäutigen Gewächsen überzogen.

Nachdem die erstern Wege waren gereinigt worden, so fieng sie an die balsamische Solution von Quecksilber zu nehmen, und die Rinden der harthäutigen Gewächse wurden täglich zweymal mit einer ätzenden Solution berühret. Also verschwanden innerhalb drey Wochen die harthäutigen Gewächse; in der vierten aber der weiße Fluß.

Uber dieß hatte sie, nachdem die harthäutigen Gewächse bereits geheilt wa-

waren, ein beschwerliches Jucken an der Scheide, wobey der weiße Fluß noch fortdaurte. Durch das Schmieren der Scheide mit einer Salbe von gummigem Quecksilber und den Gebrauch dreyer Donaubäder vergieng dieses Jucken in drey Tagen.

Die zehnte Beobachtung.

Ein fünf und dreyßigjähriger Mensch, dem eine venerische Beule bereits vor zwölf Jahren aufgegangen war, wurde von einer heftigen Gicht angegriffen, welche zwar, da man verschiedene Arzneyen von Quecksilber dawider gebrauchte, sich verringerte, aber niemals völlig verschwand. Er war bereits von sechs Jahren her mit einer beständigen Gicht behaftet, und im letzten Jahre kam eine venerische Gummigeschwulst aus der siebenten wahren Rippe der linken Seite her-

vor. Dieses Gummi schwor allmählich, und es gieng eine große Menge eitriges Wasser heraus. Man gebrauchte austrocknende Mittel; und theils für die Gicht, theils zu Heilung des gummigen Geschwärs wurde das Badnerbad dem Kranken verordnet. Er hatte angefangen dieses Bad zu gebrauchen, allein da er zum drittenmale darinn war, so befiel ihn der halbe Schlag, daher er krank nach Wien zurück kam. Die Gicht war bey der Unbeweglichkeit des halben Körpers doch so stark, daß er vor beständigen Schmerzen schrie.

In dem Zustande wurde der Kranke von einem vortreflichen Wundarzte gefunden, welcher mir denselben zeigte, und hernach, mit Einwilligung eines erfahrnen Arztes, ihm mein gummiges Quecksilber mit einem gesottenen Wasser von Sarsaparill und Milch reichte. Auf die gummige Geschwulst, welche geschworen war, wurde eine balsamische Salbe von Quecksilber gelegt.

Der Kranke war bereits am dritten Tage im Stande die Finger besser und mit geringerm Schmerzen zu bewegen: die Geschwulst der Rippe, welche geschworen war, fieng an mehr Eiter von sich zu gebeu.

Den vierzehnten Tag vergieng das gummige Geschwär, und heilte: die Gicht und venerische Lähmung verschwanden in vier Wochen völlig, das Hüftweh allein war noch übrig. Um dieses gänzlich zu heilen, verschrieb der berühmte Arzt Pillen von gummigem Quecksilber, Schierling und Kampher. Dieser Schmerz vergieng auch fast nach dreyen Tagen.

Eilfte Beobachtung.

Ein drey und zwanzigjähriges Mägdlein hatte bereits seit sechs Monaten den hintern Theil des Halses, die Backen und Hände mit einer venerischen

Krä-

Krätze und überaus erhabenen Feigwarzen bedeckt. Sie ward von einem weißen Flusse, unerträglichen Schmerzen von Flüssen und der Gicht, vorzüglich des Nachts, geplagt. Endlich nahm eine große Beingeschwulst das rechte Schienbein ein.

Innerhalb vierzehen Tagen war die Krätze und die Feigwarzen durch den alleinigen Gebrauch des schleimigen Quecksilbers und der Sarsaparill geheilet; zugleich waren bereits alle Schmerzen vergangen. Bisher gab sie kein Zeichen eines Speichelflusses von sich.

Von dieser Zeit nun wurde auf die Beingeschwulst, deren Höhe schon um einen Daum niedriger war, das vigonische Pflaster gelegt, und das Mägdlein verspührte nach sechs Tagen einen Speichelfluß und ein beschwerliches Schlingen. Derohalben gab man ihr eine Purganz; der Schlund wurde mit

Bleyeßigwasser ausgespühlet, und so hörte dieser gelinde Speichelfluß, mit Weglassung des Pflasters und des schleimigen Quecksilbers, innerhalb drey Tagen auf.

Nach dieser Zeit fieng sie wieder an meine Solution zu nehmen, und sie wurde, ohne daß man einen Speichelfluß wahrnahm, völlig geheilet. Es ist aber zu bewundern, daß, unter dem Gebrauche dieses Mittels, eine neue Beingeschwulst an dem linken Schienbeine zum Vorscheine gekommen, und nach einigen Tagen wieder verschwunden ist.

Zwölfte Beobachtung.

Ein Kind von anderthalb Jahren, dessen Aeltern nicht venerisch waren, hatte schon seit einem halben Jahre Feigwarzen um den Hintern, Schrunden und kleine Geschwäre an den Lippen

des Mundes. Die Aeltern glaubten, die Seuche wäre dem Kinde von den untergelegten Windeln mitgetheilt worden, welche sonst mit einer ähnlichen Krankheit angesteckten untergeschoben waren.

Ein berühmter Arzt gab ihm eine gelinde Purganz, und verordnete 3. ß. gummigen Quecksilbers mit zwey Unzen Veigelsyrup vermengt, und mit einer Unze Erderauchwassers verdünnet

Von diesem Syrupe wurde dem Kinde Morgens und Abends ein Caffelöffel voll mit gesottenem Wasser von Sarsaparill gegeben. Die Feigwarzen wurden von einer ätzenden Solution, die mit Rosenwasser verdünnet war, berühret, und die Salbe gleich darauf gelegt.

Die geschwornen Winkel des Mundes wurden mit meiner balsamischen Quecksilbersalbe zweymal des Tags geschmiert.

Auf diese Art brachten wir zuweg, daß das Kind die vierte Nacht schon gut

 schlief,

schlief, welches bereits von einigen Monaten her sehr unruhige Nächte hatte. Die Winkel des Mundes schworen zween Tage lang stärker, wurden aber hernach reiner, und waren am zehnten Tage schon geheilt.

Die Feigwarzen verdorreten und vergiengen am zwanzigsten Tage. Das Kind befindet sich überaus wohl, und hat kein Zeichen eines Speichelflusses gegeben.

Dreyzehnte Beobachtung.

Ein Kind von zwey Jahren, welches eine venerische Säugamme gehabt hatte, bekam am Hintern, an der Schaam und an der innern Seiten der Schenkel sehr häßliche Flecken und condylomata. Die Winkel der Lippen und die ganze innere Fläche des Munds war voll von bösen Geschwüren. Der ganze Leib war sehr abgezehrt, und es hatte schon seit vie-

vielen Monaten keinen Schlaf. Fast gleiche Zufälle hatten andre zwey Kinder, welche aber kaum über ein Jahr alt waren. Das erste wurde von dem Herrn Proto-Medico Graffenhuber, die zwey letzten von dem berühmten öffentlichen Lehrer Herrn Leber, Versuchs halber mir zur Heilung übergeben. Jedem gab ich den N. 4. beschriebenen Quecksilbersyrup samt einem Tranke von Milch und Sarsaparillwurzel. Die condylomata wurden mit einer caustischen Solution des Tags einmal berühret, und dann mit der balsamischen Quecksilbersalbe belegt. Jedes dieser Kinder ist in weniger denn 6. Wochen gänzlich geheilet worden. Nur bey einem habe ich durch etliche Tage etwas mehr Speichel aus dem Munde flüßen gesehen.

Vierzehnte Beobachtung.

Ein Soldat von einem Cavallerieregimente hatte sich schon seit zweyen Jahren mit der Lusiseuche angestecket befunden, als er mir zur Heilung übergeben wurde. Man hatte schon alle Methoden angewendet, um eine große Anzahl condylomata und Geschwüre, welche er im Schlunde, Gaumensegel und an der Wurzel der Zungen hatte, wie auch die Heißrigkeit und Sprache durch die Nase, wegzubringen. Ich heilte ihn gänzlich in Zeit von dreyen Monaten durch die Queckfilberpillen, Sarsaparilltrank, und das merkurialische Gurgelwasser. Seine Stimme ist gänzlich wiedergekommen, und er hatte zu wiederholtenmalen etliche Tage einen Speichelfluß, welcher jederzeit von sich selbst nachließ.

Funfzehnte Beobachtung.

Ein Soldat von einem Regimente zu Fuß hatte schon seit dreyviertel Jahren zween sehr große Leistenbeulen. Die ganze Gegend der Schaam und des Hintern ware mit überaus großen Feigwarzen besetzet, die Stirn hatte viele häßliche Flecken, wie ein kaltes Fieber kam richtig Abends um 6. Uhr der heftigste Schmerz und Gliederreißen, welche bis gegen Anbruch des Tags die Nacht schlaflos machten. Nach genommenem Purgiermittel fieng der Kranke an die einfache Quecksilbersolution zwey Löffelvoll Morgens und Abends zu nehmen, der Schmerzen ließ den vierten Tag um vieles nach, der Kranke nahm ohne mein Wissen frühe und Abends vier Löffelvoll, er wurde hievon den zweyten Tag schwindlich, und der Schmerz war wieder unleidlich. Man gab ihm ein Purgiermittel, der Schmerz war wie den vorigen Tag.

Hierauf nahm er eine Emulsion mit gummigem Quecksilber und Kampfer, wodurch der Schwindel, das Kopfweh und erbärmliche Gliederreißen vergieng.

Nach einigen Tagen fieng der Kranke an die Quecksilberpillen N. 5. Morgens und Abends jedesmal fünf Stücke mit einem starken Sarsaparilltranke zu nehmen. Die condylomata verschwanden bis auf viere, welche durch das Antupfen mit der ätzenden Solution N. 3. nicht vergiengen. Ich ließ ihn daher mit dem ätzenden Alaunwasser antupfen.

℞. Mercurii sublimati corrosivi,
Aluminis rupei corrosivi, ana
drachmas duas.

Trita coquantur in vase vitreo ex aqua fontana libris duabus, ad medias. Subsidentia facta effundatur liquor clarus.

Hievon trockneten die condylomata ganz aus in Zeit von 12. Tagen. Die

Leistenbeulen hatten sich gänzlich zertheilet, und der Kranke befindet sich nunmehro vollkommen hergestellet. Ich habe dieses letztere ätzende Mittel nach der Hand in etlichen Fällen wirksamer als das Aetzmittel N. 3. befunden.

Sechszehnte Beobachtung.

Ein drey und funfzigjähriges Weib, welches mir sagte, sie habe schon 8. Jahre lang einen stinkendeu Athem, Heißrigkeit, Nasengeschwüre und ein Loch im Gaumen, bekam Morgens und Abends 2. Löffel einfacher Quecksilbersolution und einen Sarsaparilltrank. Nach einem 3. wochentlichen Gebrauche fieng sie an einen stechenden Schmerz im Halse und einen kleinen Speichelfluß zu bekommen: drey Tage darnach sonderte sich vom Gaumenbeine ein ziemliches gefaultes Fragment ab. Der Hals wurde besser, die Stimme

wur-

wurde vernehmlicher, und die Oefnung im Gaumen, so in die Nasen drang, wurde um vieles kleiner, also, daß sich diese zu schließen schien. Das Weib ist nach der Hand nicht mehr zu mir gekommen, ob ich ihr gleich die Arzneyen umsonst darreichte. Ich weiß also nicht, ob sie gänzlich geheilet ist.

Siebenzehnte Beobachtung.

Ein Mensch von 26. Jahren, dessen ein schon etliche Monat fließender Tripper ganz weiß und dünn wurde, suchte ihn mit starkem Trinken rothen Weins zu stopfen. Der Tripper stopfte sich auch, aber den dritten Tag fiengen ihm an die Reihdrüßen beyderseits sehr zu schwellen. Er nahm eine Purganz, und legte sich das emplastrum de raris cum mercurio auf die Beule, und fieng an in großer Menge den Holztrank

zu

zu trinken. Ein nur zwey Tage lang fortgesetzter Gebrauch dieser Mittel machte dem Kranken einen Speichelfluß, ein Fieber, eine Beklemmung der Brust, einen beständigen Schweiß nnd trockne Husten. In diesen Zufällen ersuchte er mich und einen erfahrnen Ärzten. Wir nahmen das Pflaster weg, verbothen ihm den Holztrank, und der Kranke mußte bloß Mandelmilch mit dem Schleime von arabischem Gummi, etwas Kampfer und Syrup in großer Menge trinken, sein allgemeiner Trank wurde Gerstenwasser mit halb Milch.

Also verlohr der Kranke alle seine Zufälle in Zeit von vier Tagen. Nun ließ ich auf die Beulen einen erweichenden Umschlag legen, und er mußte täglich Sarsaparilltrank mit Milch nehmen. Ein vierzehntägiger Gebrauch änderte nichts an der Reihbeule. Ich sagte dem Kranken, weil er gar so leicht, bloß von

der Auflegung des Quecksilberpflasters, schon einen Speichelfluß mit den heftigsten Zufällen erlitte, so getrauete ich mir nicht, ihm das gummige Quecksilber zu geben, weil ich eine Idiosikarasie in seinen Nerven gegen das Quecksilber bemerkte, indem ich an ihm keine Zeichen des Skorbuts, welcher auch das Quecksilber nicht verträgt, finden könnte. Nun sagte ich ihm weiter, es seye jede Zertheilung einer venerischen Geschwulst gefährlich, wenn man nicht zugleich den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers beysetzen kann, indem sonst der Kranke Gefahr lauft, die gänzliche Lustseuche zu bekommen. Es wäre also nichts mehr übrig, als mit einem Aetzmittel die Beule zu eröffnen, damit das Gift durch die Eiterung ausgeworfen werden könnte. Der Kranke willigte ein, und erlitte mit Standhaftigkeit den Schmerz des Aetzmittels, welches die Geschwulst nur auf

ihrer Oberfläche aufgeätzet hatte. Nachdem von der Basilikonsalbe die Rinde durch eine gelinde Eiterung abfiel, fieng die Geschwulst an sich wieder zu schließen, ich mischte dahero vom rothen Präcipitat x Gran unter die Salbe. Am dritten Tage fieng der Kranke an einen gelinden aber mit Blut vermischten Speichelfluß zu bekommen. Ich nahm daher alsogleich die Salbe ab, und verband das verhärtete Geschwür, welches wie krebsartig fast aussahe, mit der Silbergletsalbe, unter welches ich Schierlingsextract mischte, und innerlich wurde die oben beschriebene Emulsion etliche Tage lang wiederholet. Darauf befand sich der Kranke wieder überaus wohl. Er mischte sich zu seinem Sarsaparilltranke etwas Schierling und Milch. Das Geschwür eiterte mehr, und wurde reiner, allein der Kranke hatte zuweilen nächtliches Reißen an dem rechten Fuße. Ich schrie-

be Anfangs dieses der Reihbeule dieser Seite zu: aber ein nächtlicher Kopfschmerz, eine Aphta an der rechten Mandeldrüße des Schlunds und ein anfangender topischer Schmerz am rechten Schienbeine, das sich zu erheben schien, überführten mich augenscheinlich, daß der Kranke das Lustseuchegift schon im Geblüte hätte. Ich wurde also in die größte Verlegenheit gesetzt, wie ich diesen Kranken, da er kein Queksilber zu vertragen schien, heilen sollte. Ich fieng daher an, ihm früh und Abends eine Pille zu geben, welche außer zwey Gran arabischen Gummi ein Gran Kampfer und ein Gran Queksilber enthielt. Der Kranke vertrug die Pille, ohne Zufälle des Speichelflusses, und mit merklicher Linderung der venerischen Zufälle. Den vierten Tag nahm er Morgens und Abends jederzeit zwey Pillen, einige Tage darnach drey, also wurde er in Zeit dreyer

Wo-

Wochen gänzlich geheilet, und befindet sich nun überaus wohl.

Achtzehnte Beobachtung.

Ein Mann von acht und vierzig Jahren, welcher seit drey Jahren die Lustseuche im höchsten Grade an seinem Körper trug, und schon zween Sommer hindurch die Schmierkur mit dem Speichelflusse ausgestanden, auch 62. Pulver vom versüßten Quecksilber das dritte Jahr eingenommen hatte, ist mit folgenden Zufällen nach Wien gebracht worden. Sein sonst fetter Körper hatte das Ansehen eines steifen ausgedörrten Todtengeripps, alle Gelenke waren fast unbeweglich, im Halse und in der Nase saßen häßliche Geschwüre, das Hinterhauptbein hatte zwo Beingeschwülste. Am rechten Schienbeine waren drey cariose aufgebrochene Tophi, auf einem hatte

man vor einem Jahre zwey Trepankranen angesetzet. Das heftigste Gliederreißen und Kopfschmerz folterte den Elenden, und machte ihm ein merkliches schleichendes Fieber. Aerzte und Wundärzte, die ihn sahen, sprachen ihm das Leben ab. Ich verzweifelte auch an seinem Aufkommen. Die Heilung wurde also versucht. Am ersten Tage nahm er zwey Unzen Manna, wovon er vielmal eine Oefnung hatte. Den zweyten Tag gab man ihm Morgens und Abends zwey in der vorhergehenden Beobachtung beschriebene Quecksilberpillen, worauf er die emulsionem arabicam und einen Sarsaparilltrank mit Milch nahm. Alle Geschwüre und die Tophi wurden bloß mit der balsamischen Quecksilbersalbe, wozu ich etwas vom unguento saturnino mischen ließ belegt. Den dritten und vierten Tag hatte der Kranke weit größere Schmerzen in dem ganzen Körper

als

als sonsten. Den fünften Tag hatten alle Geschwüre ein bessers Eiter, und in großer Menge. Die Schmerzen waren schon sehr leidentlich, der Kranke hatte mehr dann die halbe Nacht geschlaffen. Da ich nun sahe, daß der Kranke das gummige Quecksilber so leicht, und mit so schneller Besserung vertrug, so mußte er die Quecksilbersolution N. 1. Morgens und Abends einen Löffelvoll samt dem Sarsaparilltranke mit Schierling und Milch nehmen. Also vergiengen alle Zufälle bis auf zwey cariöse Geschwüre, wovon sich von Zeit zu Zeit kleine Knochen abblätterten, und auch diese Geschwüre waren in Zeit von drey Monathen gänzlich geheilet. Der Kranke ist nunmehr seit zwey Jahren sehr wohl auf, stark. Er wurde bald nach der Cur wieder fett, und hat ein sehr gutes Ansehen. Der berühmte Hr. Professor Cranz, der diesen elenden Kranken

vorher gesehen, hat mir die Ehre gethan ihn besucht, und die geschwinde Heilung bewundert.

Mitgetheilte Beobachtung von dem Herrn S. Huttenbach der Arzneywissenschaft Doctorn.

Ein verheuratheter Mann von zwey und dreyßig Jahren, blutreichem Temperamente, der in der Jugend verschiedene hitzige Krankheiten ausgestanden hatte, von welchen allen er glücklich genesen ist, wurde, nachdem er der Liebe zu sehr nachgieng, endlich von einem bösartigen Tripper angefallen, an dem er glücklich geheilet worden ist. Bald hernach überfielen ihn venerische Beulen an den Leisten, von denen er geschwind und glücklich unter den Händen einer der geschicktesten Wundärzte befreyet wur-

de. Von seinem 16ten Jahre an, wo er dieses erlitte, war er, außer einem Wechselfieber, das er mit nichts als gelben Tropfen, die er von einem Quacksalber einnahm, vertreiben konnte, von allen üblen Zufällen seines Körpers frey. In seinem 24. Jahre, als er schon verheurathet war, überfiel ihn jähling um Mitternacht an dem linken Fuß, ein heftig stechend, schneidend und durchbohrender Schmerz, der die Mäusel- und Sennentheile des ganzen Fußes ergrief, die Gelenke aber noch frey und beweglich ließ, welcher nach ein paar Stunden verschwand. Er schlief wiederum ein, stund den andern Morgen gesund auf, und verblieb so durch drey Tage. In der vierten Nacht erwachte er um eben die Zeit, und fühlte die nämlichen viel heftigeren und bis zum Wüthen getriebenen Schmerzen, er konnte kaum die Decke ertragen, sie hörten nicht auf, verhin-

derten alle Bewegung, frühe waren sie nicht so heftig, hielten aber immerfort Tag und Nacht an, und wurden bey Nacht größer. Dieses Übel zwang ihn Hülfe zu suchen, er bath nur um Linderung seiner Schmerzen. Man legte ihm ein Blasenpflaster auf den innern Theil des dicken Beins, gab ihm ein scharfes Purgiermittel, und ließ ihn Getränke, die man wieder das Gliederreißen preiset, in großer Menge zu sich nehmen. Auf diese Mittel verschwād der Schmerz an den muskulösen Theilen, und er hatte durch etliche Tage Ruhe. Allein nach dieser Verlauf überfiel zur nämlichen nächtlichen Zeit das Gelenk des Kniees ein nagender, fressender, schneidender Schmerz, der sich über das ganze Schienbein erstreckte, die Bewegung verhinderte, die Sehnen und Capseln der Gelenke steif machte, ohne eine Geschwulst, oder Röthe auswendig wahrzunehmen. Dieser

Schmerz

Schmerz war so unerträglich, daß er Nachts schon alle ihm nur gutscheinende Hülfe suchte. Er ließ sich aus dem Bette heben, und weil der ganze Fuß sehr erhitzt war, setzte er denselben der nächtlichen kühlen Luft bloß aus. Die Schmerzen ließen gleich nach, und er ließ sich wieder in das Bett bringen, kaum erfuhr sein Fuß die Wärme des Betts, als er schon wegen Aufnahme der Schmerzen ihn wieder der Luft auszusetzen bath; den Tag unter Thränen erwartend, wo er um Hülfe könnte ansuchen lassen. Nun muß ich die Reihe der Hülfmittel anführen, die man ihm alle fruchtloß bishero angewendet hatte. Der erste, der ihn besuchte, ohne ihn um vieles zu befragen, verschrieb ihm auf die lächerlichste Art ein pures schlafmachendes Mittel. Der Schmerz wurde ihm unempfindlich auf eine kurze Zeit. Allein da dieses so wenig die Ursache hob, vielmehr vergrößern half, so kam

der Schmerz bald hernach wiederum heftiger zurück, fuhr immer zu wüthen fort, wie vorhero. Er eilte einen andern zu sich kommen zu lassen, welcher eine Lattwerge verschrieb, die außerordentlich süß war, wie er sagte, nebst einem Schwefelpflaster. Keine Linderung! Ein anderer, der klüger das venerische Uebel argwohnete, verschrieb ihm den mineralischen Turbinth. Er fieng darauf heftig zu brechen an, wurde stockblind; alle Kräfften verschwanden, und seine alten Schmerzen verblieben. Endlich bekam er einen kurzen Athem, Engbrüstigkeit, ein hektisches Fieber, Auszehrung, einen trocknen Husten, so daß er demselben Urlaub gabe, und mit einem empirischen Mittel, das er mir eine Kräuterbutter nannte, und Milch trinken seine Brust wiederum erleichterte. Er bedienete sich ferners eines Bads, das man aus gekochtem Spießglase und andern Specerey-

reyen verfertigte, durch viele Zeit umsonst. Er fraß den mineralischen Mohr häufig, und brauchte Donaubäder dabey, aber alles fruchtlos. Auf Einrathen eines alten Arztes trank er die Holzgetränke, allein er empfand, ohne daß seine Schmerzen abnahmen, seine alte Brustübel davon, das ihn fortzusetzen entsagete. Er unternahm bey einem Bader das Schwitzbad, woraus er halb ohnmächtig, bleich, gänzlich entkräftet weggetragen wurde, und seine Schmerzen wurden nicht erträglicher. Er fieng einem todten Gerippe ähnlicher zu seyn an, als einem Menschen, er brauchte endlich von allerley Menschen, was man ihm nur anrieth, allein alles ohne Nutzen, ohne im mindesten seine grausame Schmerzen nur zu mäßigen, viel weniger zu verliehren. Endlich unternahm einer unsrer geschicktesten und berühmtesten Wundärzte an ihm die Schmiercur, er ver-

schrie-

schrieb ihm die gehörige Diät sowol für seine Kräften, als für seine Krankheit. Er wurde vierzigmal, ohne mindesten Speichelfluß geschmieret, den er auch von allen vorigen Merkurialmitteln im geringsten nicht bekam. Die Schmerzen linderten sich, und endlich verschwanden sie gänzlich. Durch die Diät erhielt er neue Kräften und neuen Muth: allein sorglos wuste er nicht, daß sich die Schlange unter das Kraut verstecket habe. Sein Weib unterdessen, die, ob sie gleich bey ihm schlief, und öfftern Beyschlaf hielt, ohne das mindeste Zeichen einer Lustseuche war, beständig gesund verblieb, und ihm drey bis auf den heutigen Tag gesunde Kinder gebahr, fieng statt seiner den stärkesten Speichelfluß durch acht Tage zu erleiden an; während daß er die Schmiercur gebrauchte. Hier muß man noch anmerken, daß seine Schmerzen nach jedem Beyschlafe um ein Größeres zunahmen.

men. Vielleicht macht der Beyschlaf das venerische Gift wirksamer, oder da er die Nerven angreift, leiden selbe mehr, wenn sie schon ehe von dem venerischen Gifte angegriffen sind. Ist nicht aus heftigem Zorn Raserey, Tobsucht, Wasserscheue entstanden? wie auch nach dem Gebrauche aller sauren, oder säuerlichen Sachen, als Essig, Citronensaft, Wein, sauren Obst ꝛc. Diese vermeinte Glückseligkeit wurde zu seinem höchsten Leidwesen nach Verlauf eines halben Jahrs wiederum gestürzet. Der alte Schmerz fieng allgemach wiederum an, Anfangs mit der Empfindung, als wenn Ameisen in den Fuß herumkriechen wollten, endlich mit kleinem Zerren, Stechen, Reißen, von Tage zu Tage stieg er an seiner Größe, er breitete sich weit aus, und ergriff nun nebst dem Gelenke auch zugleich die Mäuslein, Sennen und Capseln dieser Theile. Er konnte den Fuß wiederum nicht

ohne

ohne größten Schmerzen biegen, oder ausstrecken, er bekam zugleich zwey Beingeschwulsten an den Seitenwandbeinen des Haupts, und eine an dem Hinterhauptbeine, die sehr schmerzhaft waren, ein Zittern der Hände, Kopfweh, daß er das Tageslicht kaum ertragen konnte. Bald verschwanden diese Beingeschwulsten, bald kamen sie zurück, seine Schmerzen wurden zu etlichen Wochen des Sommers und Winters so außerordentlich groß, daß er beständig liegen, und was zu bewundern ist, um zu dieser Zeit, nur selbe sich erträglich zu machen, entweder seinen Fuß oder Kopf der äußersten Hitze, oder der strengsten Kälte aussetzen mußte; die übrige Jahrszeit waren selbe in so weit erträglich, obwol Tag und Nacht gegenwärtig und heftig genug, daß er hinkend ausgehen, und zuweilen die nothwendigste Geschäften abwarten konnte. Er verzweifelte an seiner Genesung, frag-

te er niemand mehr um Rath, und sich dem Schicksal überlassend, wünschte er nichts als den Tod, der seinem Elende das Ende setzen könnte; bis ich endlich im Wintermonathe des 1767sten Jahrs von ungefähr ihn sprach, und nachdem ich alles genau erforschet hatte, so rieth ich ihm obschon wegen der Länge und Härte eines so großen Uebels zweyfelhaft, aber nicht die durch vielfältige Erfahrungen geprüfte von Herrn Plenk meinem Freunde neu erfundene Art das Quecksilber durch arabischen Gummi aufgelöst zu nehmen. Ich setzte alsobald hinzu, daß wenn er diese Curart vornehmen ließe, müßte er sich willig und fleißig dabey aufführen, wie denn ein so hartnäckiges Uebel auch eine hartnäckige und lang anhaltende Heilungsart erfordere. Er versprach mir alles getreulich zu halten, daß ich endlich den 26sten des Wintermonaths 1767. mit der Cur den Anfang

machte. Zu dieser Zeit empfand er eben Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen, er hatte Fieber, großen Durst, Kopfweh. Ich ließ ihm zur Ader eine große Menge, gab ihm ein wider die Entzündung dienendes Purgiermittel, besonders da er eine Zeit aus einem verwägenen Rathe keine Lebensordnung hielte. Ich schrieb ihm die gehörige Lebensordnung vor; Abends erstaunte ich über sein Blut, das wenig Wasser hatte, und wenn man die Insel in drey Theile abtheilte, nahmen zwey davon die speckartige Häute der Insel ein, der dritte machte den Theil der rothen Insel aus, da er oft purgiert ware worden, legte er sich ins Bett. Allein der Schmerz war Morgens des andern Tags wie den Tag vorhero. Ich widerholte die Aderlasse, so reichlich geschahe, allein die nämliche Dicke der Speckhaut war wiederum zugegen, doch wurde der Pulß weicher, kleiner, ließ

von

von seiner Geschwinde nach, und war fast natürlich. Daraus schloß ich, daß eine solche topische Entzündung, oder der Schmerzen allein eine so ungeheure Zusammenrinnung des plastischen Theils des Blutwassers unmöglich machen könne. Es müsse also diese des Bluts Beschaffenheit, diese Zähigkeit der Säfte allein und besonders von dem venerischen Gifte entstehen; ich fieng also an ihm die Auflösung des vortreflichen Plenks zu geben, nebst einem Getränke aus Eibisch- Kletten- Steinwurzen, Sarsaparilla, und Fenichel, wovon er alle Tage eine Halbe tranke, oder mehr, so er möchte. Er nahm früh und Abends einen Löffelvoll bis zu Ende des Christmonaths ohne vieler Veränderung seiner übeln Zustände. Im Anfange des 1768sten Jahrs nahm er durch das erste viertel Jahr zwey Löffelvoll früh und Abends, sein Urin fieng darauf an einen häufigen, flockichten

weißen Bodensatz zu machen. Bey Tage verringerte sich der Schmerz schon um vieles, auch etlichemal durch 1.2.3. Täge hatte er bey Tage fast keinen: allein bey Nachtzeit mußte er wachen, bis der Tag den Schmerz linderte, und zugleich ein wenig Schlaf brachte. Zu Anfange des Aprils ließ ich ihm wieder zur Ader, das Blut war wie ehe mit der Speckhaut überzogen, die aber schon um ein merkliches abnahm, es hatte auch mehr Wasser um die Insel gemacht, da ich nach den Wahrnehmungen des hochgelahrten und vortreflichen Leibarztes Hrn. Anton Stoerks, und nach den mit Augen vielfältig gesehenen vortreflichen Wirkungen von dem Nutzen des Extracts vom Akonito zu sehr überzeuget war, da ich auch den Kampfer aller Anzeige sowol was die Krätheit, als was das Queckfilber betraf, genug zu thun begriff, so verband ich diese Heilmittel mit der Solution, und ich

wur-

wurde von ihrem guten Erfolge, den die Geschichte zeigen wird, nicht hintergangen. Nachdem sich das Fieber geleget hatte, so ließ ich ihn den vorigen Trank mit Kühmilch vermischt nehmen, damit ich die mehrere Auszehrung verhüten könnte. Sein Harn war beständig mit einem starken Fetthäutgen an der Oberfläche überzogen, er fieng damit den 10. April an; nach zweymahl Nehmen verspürte er Brennen im Magen, das er bald mit seinem Getranke stillte, allgemach gewohnte er die Auflösung, und er beklagte sich seit der Zeit nicht mehr darüber. Nach etlichen Tagen entstunden drey große Beingeschwulsten an der rechten Seite des Haupts, und eine am Hinterhauptbeine, die so schmerzten, daß sie kaum das Anrühren vertrugen, ein andere sehr große schmerzende entstunde auf dem Bogen der vierten wahren Rippe, die stach, und tobte. Ich legte nichts, als eine Merkurialsal-

be darauf, gab ihm ein Purgiermittel, und ließ ihn die Auflösung fortsetzen. Siebenmal hatte er einen Stuhlgang, der gallicht, stinkend, wegen seiner Schärfe mit Zwang und Brennen begleitet ware. Die Geschwülste nahmen ab, die an der Seite verminderte sich zuschauend, und man konnte ihm schon ohne Schmerzen die Rippe berühren, seine Schmerzen im Fuß wurden gelinder bey Tag, auch etwas zur Nachtszeit. Der Schmerz der ehe stechend und in einem Punct in dem Gelenke des Knie wüthete, wurde stumpfer, und schiene sich auszubreiten, beweglicher zu werden, und nun bald jene oder diese Seite, oder Fläche des Knie einzunehmen. Sein Harn war fast meistentheils mit einem weißen Satze versehen; bis anhero zeigte sich nicht das geringste Zeichen eines Speichelflusses. Den 20. April verschwand alles an der Rippe, am Kopfe, und die Schmerzen blie-

ben bey Tage aus, bey der Nacht aber wurden sie erträglich. Den 22sten beklagte er sich über weniges Halsweh, Röthe, Geschwulst der Mandeln, des Zäpfleins, des Zahnfleisches. Er fieng häufig zum spucken an; ich verboth ihm alsobald den Gebrauch der Auflösung, und wendete alle Art des Zurücktreiben des Speichelflusses an. Den 23sten war er von allem Spucken frey, fieng aber gleich wieder seine Auflösung zu nehmen an. Den 27sten war er den ganzen Tag schmerzenfrey, bey der Nacht konnte er schon schlaffen, er erwachte keineswegs mehr um Mitternacht, und dorfte seine Schmerzen nicht mehr bis Morgens 5. Uhr unter Weinen und Klagen ertragen, im Fuß empfand er nur durch heftiges Drucken der weichen Theile Schmerzen, er fienge gerade zu gehen an, ja schon ziemlich hurtig zu schreiten, seine Kräften wurden zusehends vermehret, seine bleich-

gelbe Farbe des Gesichts verlohr sich, er fieng an besser auszusehen, und in diesem Zustand bliebe der Mann zu seiner größten Freude bis an 17ten Maymonath wo ihn auf einmal bey nassem Wetter der Schmerz heftiger überfiel, nach gegebenem Laxiermittel aber wiederum verschwand. Er setzte noch beständig seine Auflösung fort, er hatte ganz kleine Anfälle bis auf den 20sten Brachmonath auszustehen, da, theils weil er öftere Beyschläffe hielte, die Lebensordnung übergieng, dem Zorne sich ergab, die Luft feucht war, fieng bey Nacht ein entsetzlicher Schmerz ihn zu überfallen an. Er ließ einen hitzigen Harn, der alsobald sich änderte, und einen häufigen röthlichten Satz auf den Boden fallen ließ; wodurch sein Schmerz wiederum verschwand. Von dieser Zeit an nahm er nur dreymal die Woche von seiner Mixtur früh, und Abends einen Löffelvoll. Er fieng täglich

besser

besser an Farbe des Gesichts sowol, als an Zunahme des Körpers zu werden, er litte fast gar keinen Schmerzen, weder des Nachts, noch weniger bey Tage, so verblieb er bis den 26sten des Augustmonath, und weil er wiederum Beyschlaf hielt, das Wetter auch trüb, naß, und veränderlich wurde, so bekam er zwey neue Beingeschwulsten an dem Kopfe, einen Schmerzen in der Seite, und heftige iu dem Knie seines linken Fusses. Ich gab ihm alsobald ein Laxiermittel, das viel gallichte, stinkende Stuhlgänge verschaffte. Seine Schmerzen wurden wiederum von dem täglichen Gebrauche der Auflösung minder, die Geschwulsten verschwanden auch bald wiederum, er war ziemlich frey dieses ganze übrige Monath, bis den 9ten September, da er vorhero sich heftig erzürnte, und von einer Art Traurigkeit darauf überfallen wurde. Allein es fieng auch zugleich ein neuer Schmerz

an dem linken Schienbeine zu wüthen an, der sich bis auf den Vorderfuß erstreckte und die Gelenke desselben ergrieff. Er bekam wiederum ein Fieber, viele Hitze, Durst, Mattigkeit des Körpers, ich ließ ihm zur Ader, die Speckhaut war wohl gegenwärtig, aber schon halbs nahme sie an ihrer Dicke ab. Den 15ten ware alles ruhig, und alle Schmerzen verschwanden, der Harn setzte eine große Menge zu Boden, und man bemerkte an ihm nicht mehr jene Fetthaut, die allzeit oben schwam̃. Den 26sten Weinmonath gab ich ihm ein neues Purgiermittel, weil er Schmerzen in den Bauch klagte, wovon er viele gallichte Stühle überkam, die ihn sehr erleichterten; er war ohne allen Schmerz, lustig und fröhlichen Gemüths darob bis den 1sten des Christmonaths, er erlitte damals ein Augenentzündung, ich ließ ihm zur Ader, allein das Blut zeigte nun eine sehr dünne Haut an ihrer Oberflä-

che,

che, und hatte viel Wasser, nach den angewandten Mitteln aber wurde er davon gänzlich befreyet. Uebrigens war er dieses und im 1769sten Jahre von allen Schmerzen frey. Alle übrige Handlungen seines Körpers sind im richtigen und guten Zustande, sein Gemüth fröhlich und munter, er dankte mir vielmals für diese seine Ruhe.

Schreiben

von dem Herrn Mathäus Mederer, Regimentschirurgus des löbl. Marquis de Vogheraischen Curassierregiments.

Werthester Freund!

Mit entzückender Freude habe ich Ihr sowol gerathenes und in der That vollkommenes Lehrgebäude von der Geburts-

burtshülfe erhalten, und jede Zeile mit neuem Vergnügen durchgelesen. Ich bin Ihnen derohalben recht sehr verbunden, daß Sie mir solches selbst zusenden wollen, und wünsche aus einem aufrichtig- und freundschaftlichen Herzen ganz ungeschmeichelt, daß selbes eben so gemeinnützig werden möchte, als in der Arzneykunst ihre Art das Quecksilber zu geben, geworden ist. Denn diese Art kennt man nun schon allenthalben, wo die Arzneykunst bekannt ist, und lobt sie überall vorzüglich. Würden in einem Canton der Republik Schweiz sich jemals so viele mit der Lustseuche angesteckte Menschen befunden haben, als sich in jenem Comitat des Königreichs Ungarn, worinnen ich dermalen mit meinem Regimente stehe, befinden, so würde ganz gewiß in dem so gemeinnützlichen Werke des großen Schweizerischen Arztes Tissot, nämlich in der Anleitung für das Landvolk in

der Absicht auf seine Gesundheit, sich auch ein Capitel von der Lustseuche, und in selbem die beste, bequemste, sicherste und wohlfeilste Curart, so unstreitig die ihrige, befinden. Es fehlt solches wirklich in diesem so vortreflichen Werke; wenn es anders für alle Völker gemeinnützig seyn soll. Denn ich kann versichern, daß mehr als ein Drittheil des Wallachischen Volkes unserer Gegend mit dieser Seuche behaftet ist, die dasige Obrigkeit mußte vor etlichen Jahren in dem Gebirge (denn die Bewohner des irdischen Paradieses sind immer häufiger angesteckt als jene in der verfluchten morastigen Ebene dieses nämlichen Bezirks) welche ich bewohne, sogar einige ganz angesteckte Dörfer von dem Umgange mit den andern absondern, weil sie kein Mittel wußte, diesen unglückseligen Armen hinlängliche Aerzte und Heilmittel zu verschaffen, dennoch aber diesem um sich

fres-

fressenden Uebel Einhalt thun wollte. Es hat dieses Volk ihre eigene Curart, welche dasselbe in ihrer alt römischen Sprache das Rauchern nennet; dessen Aerzte sind alte Weiber, und ihre Apotheken griechische Krämerbuden, deren fast in jedem Dorfe eine zu finden, worinn man sicher Cinober und Sarsaparill verkaufet. Die Aermern kaufen da manchmal um ihren letzten Heller das berühmte Heilmittel und mit demselben ihren Tod, denn sie werfen den Cinober auf glüende Kohlen, und leiten sorgfältig, damit nichts umsonst in der Luft verfliege, den aufsteigenden Rauch in den Mund. Die meisten bekommen einen augenblicklichen Speichelfluß davon, und werden, wenn sie solches öfters widerholen können, obwohl nur unvollkommen geheilet, viele aber sterben hievon an einem asthmate convulsivo recht mühselig.

Die

Die Reicheren, so sich mehr Einober kaufen können, graben eine Gruben in die Erde, setzen sich nackend so tief in selbe, daß der Kopf annoch heraus bleibet, nehmen Kohlfeuer und Einober zu sich, bedecken sodann die Gruben genau, und streuen den Einober auf das Kohlfeuer. Von dieser Gattung werden mehrere, und vollkommener, geheilet. Die Ursache ist ganz klar, alle kaufen sich Sasaparill, und bereiten sich hievon einen Trank, weil aber diese Wurzel sehr theuer, und das hiesige Landvolk sehr arm ist, so wird sehr wenig gekauft, folglich auch hiemit sehr wenig genutzet; Einober hingegen wird in dieser Gegend jährlich gewiß mehr verrauchet, als in ganz Oesterreich verbraucht.

An diesen Unglücklichen fieng ich vor drey Jahren an (wie ich Ihnen berichte,) ihre Curart zu versuchen, und heilete damit eine Menge (denn ich er-

both mich sie umsonst zu heilen) doch konnte ich hiebey nichts beobachten, weil dieses das dummste Volk, so ich noch gesehen. In meinem Spittale hatte ich damalen nur wenige, ich ersuchte derohalhalben den sel. Herrn Zieser, damaligen Staabschirurgus in Arad, einen alten erfahrnen Feldwundarzt, daß er dieses Mittel in seinem Garnisonsspittale versuchen, und desselben Wirkungen beobachten möchte. Seine hiemit gemachte viele Curen waren sehr glücklich und die meisten ohne das mindeste Zeichen eines Speichelflusses abgelaufen bis auf einige unheilbare, wovon ich ihnen vor einem Jahre umständliche Nachricht gegeben.

Seitdem habe ich es unzähligemal in meinem Regimentsspittal mit genauester Aufmerksamkeit versuchet, und in aller Absicht allemal als die beste Curart befunden, nur erregte es mir öffters den Speichelfluß, als ich gewunschen,

diesen aber sehr gelind, und nur mit sehr geringen Zufällen, weßentwegen ich denselben auch niemals hinderte. Die auf diese Art nicht geheilet werden konnten, widerstanden auch hartnäckig allen übrigen Curarten; ich habe wirklich noch 2. Männer in meinem Spittale, die nach ihrer Curart und zwar einer abscheuliche allen Aetzmitteln selbst dem Messer und Feuer widerspänstige Condylomata, und der andere eine häßliche Krätze und zu Zeiten unerträgliches Jucken in Scroto behielten. Sie behalten es aber auch, nach dem langwierigen Gebrauch des spiritus frumenti, des Mercurii dulcis ja selbst nach der Schmier- und Speichelcur.

Es hat Ihnen derohalben gelungen dem menschlichen Geschlechte mit dem Queckſilber in der Lustseuche so viel zu nutzen, als Herr Goulard mit dem Bleye, und Herr Hofrath Störk mit dem Schierlinge. Ich wünsche Ihnen dieserwegen

ein obgedachten großen Männern gleiches Schicksal. u. s. w.

Dieses sind die aus mehr denn 200. an der Lustseuche geheilten Kranken etwas genauer aufgezeichnete Wahrnehmungen, welche die glückliche und geschwinde Wirkung dieses Mittels darthun.

Fast bey allen, die dieses Mittel gebraucht haben, habe ich eine vermehrte Absonderung des Harns beobachtet, welcher sowol häufig als auch oft schleimig und übel riechend herausfloß. Jedoch bey einigen habe ich in einer Zeit von einigen Tagen eine Menge freywilligen Schweisses, der erleichterte, bey andren einē gelinden Speichelfluß, und bey wenigen einen Durchlauf angetroffen. Alle hatten einen freyen Stuhlgang, auch diejenigen, welche sonst verstopft waren.

Bey einigen habe ich den Tripper, bey andren den weißen Fluß durch einige Tage wieder kommen sehen.

Die monathliche Reinigung ist allen Weibspersonen stärker geflossen, und dreyen, welche über fünf, und eine, die über sieben Monathe ihren Fluß nicht hatte, ist derselbe ohne allen Schmerz wiegekommen, und alle Monathe ordentlich geworden.

Bey verhärteten und schon veralteten Beulen habe ich noch nichts besondres erfahren. Freylich habe ich gesehen, daß dergleichen Geschwulsten weich werden, nachdem man das gummige Quecksilber äußerlich und innerlich gebraucht hatte; allein eine völlige Auflösung habe ich bisher nicht allezeit erreichen können. Hierüber darf sich auch niemand verwunderin, da jedermann wohl bekannt ist, wie hartnäckig diese Verhärtungen, und wie lang sie allen auch den besten Arzneyen widerstehen.

Dritter Abschnitt.

Sätze, die theils aus diesen, theils aus andren Beobachtungen hergeleitet werden, und die venerischen Krankheiten betreffen.

Nämlich ob meine Art den andren vorzuziehen sey? Eine genaue Vergleichung derselben mit den andren gewöhnlichen Arten mag dieses lehren.

Eine dreyfache Art aber das Quecksilber zu geben, geht heut zu Tage im Schwunge. Die erstern schmieren äußerlich das Quecksilber bis zum Speichelflusse ein; sie bedienen sich des Speichelflusses durch einige Wochen, und versuchen also ihre Kranken zu heilen.

Andre gebrauchen ihren Kranken das Quecksilber äußerlich in einem kleinen Maße, und dazwischen Purganzen, um den Speichelfluß zu verhindern.

Andre endlich geben verschiedene aus Quecksilber zubereite Arzneyen durch den Mund zu nehmen.

Damit aber das venerische Gift von dem Quecksilber unwirksam gemacht werde, dazu werden fünf Dinge von den Erforschern der Krankheiten erfordert.

1.) Daß eine so große Menge vom Quecksilber in den Leib gebracht werde, welche zu Bezwingung und Zerstörung der Menge des in dem Körper vorhandenen Giftes zureichen kann.

2.) Daß das Quecksilber durch alle Gefäße, auch die kleinsten gehe.

3.) Daß es sich in jedes Tröpflein unsrer Säfte dringe.

4.) Daß es durch einige Zeit mit unsren Säften vereinigt bleibe, und mit denselben in öftern Umlauf gebracht werde.

5.) Daß endlich dieß Gift mit dem Quecksilber durch die natürlichen Wege bequem aus dem Leibe geführt werde.

Ob nun die erste, zweyte, oder dritte Art diese fünf Eigenschaften habe, und ob die meinige dieses leiste? muß man kürzlich untersuchen.

Bey dem durch das Quecksilber erregten Speichelflusse wird dasselbe zwar mit unsren Säften überflüßig vermischt; aber es wird durch den Speichelfluß allzugeschwind wieder aus dem Körper getrieben. Denn daß dasselbe mit dem in den ersten Tagen ausgeworfenen Speichel zugleich ausgeworfen werde, lehret das im Munde gehaltene Gold, so von diesem Speichel weiß wird. Wenn aber nicht ein neues Quecksilber hinein kömmt, so macht der fortwährende Speichelfluß das Gold nicht mehr weiß; ein gewisses Zeichen, daß alles Quecksilber wieder aus dem Leibe gejagt ist.* Dieses scheint mir die Ursache zu seyn, daß viele auch durch

* Siehe Rosen von Rosenstein Abhandlung von den Kinderkrankheiten. C. de lue venerea.

durch wiederholten Speichelfluß nicht geheilet worden sind, vorzüglich diejenigen bey welchen kurz nach dem zweyten oder dritten Schmieren ein häufiger Speichelfluß entstanden ist, wodurch dasselbe wieder geschwind herausrann.

Ueber dieß ist der Speichelfluß sehr ungelegen, er ist gefährlich, und heilet nicht sicher, er ist auch nicht kritisch, er kann nicht bey einem jeden gebraucht werden, er ist unnöthig.

Dieses kann theilweis erwiesen werden. Die Unbequemlichkeiten legen sich frey an Tag, wenn man nur die verdrießlichen Salbungen, das Halsweh vom Quecksilber, das anhaltende kleine Fieber, das beständige Speyen durch sechs und mehrere Wochen, die nöthige Enthaltung fast von jeder Speise, die immerwährende Furcht zu ersticken bey dem Anfalle einer kältern Luft, die sehr beschwerliche Verwundung des Schlunds, den Ge-

stank des Mundes, und endlich den nach der Cur ausgemergelten Leib erwäget. Ich will davon nichts sagen, daß die Kranken entweder beständig im Bette, oder in der Stube eingeschlossen, in einem faulen Dunstkreise sich aufhalten müssen, und des Umgangs mit Freunden beraubt sind. Ich setze auch jetzt nicht ein mehrers hinzu, da der Freyherr von Swieten * die Unbequemlichkeiten des Speichelflusses meisterlich beschrieben hat.

Der Speichelfluß ist aber auch gefährlich: denn der berühmte Astruck, ** und nach ihm der erfahrne Locher *** bezeugen, daß auch von der am besten angestellten Quecksilbercur bisweilen ein heftiges Fieber, die weiße und rothe Ruhr, das Blutspeyen, die Unbeweglichkeit der Kienbacken, ja auch Erstickung erfolgt sey.

* Comment. T. I. §. 135. pag. 206. 207.
** In libro de morbis venereis.
*** Maximil. Locher observ. practicæ circa luem p. 12.

Daß auch der Speichelfluß kein sicheres Mittel sey, die Seuche zu heilen, erhellet hieraus; weil die Beyspiele der Kranken nicht so selten sind, denen nach einem und dem andern richtig angeordneten Speichelflusse mehrere venerische Uebel wieder gekommen sind. Ueber dieß bekennet der erfahrne Astruc frey, daß weder der Tripper, die Feigwarzen, noch die Fisteln, die Beinschmerzen, die Beinauswachsungen, die verhärtete Geschwulsten, der Beinfraß, das Bersten der Ferse, die hartnäckigen Geschwäre, die Hautflechte, die gummigen Geschwülste, die Krebskrankheiten, auch durch einen regelmäßig angestellten Speichelfluß gäntzlich geheilet werden können. *

Er ist auch nicht kritisch, denn keine Beobachtung beweist, daß durch einen frey erregten Speichelfluß ein venerischer

* L. c. a pag. 427. ad pag. 453.

Kranker geheilet worden ist. Außer dem giebt es unzählige Beobachtungen von den mit der Lustseuche angesteckten Leuten, die ohne allen Speichelfluß aufs beste geheilet worden sind. Auch der gesundeste Mensch, wenn er mit Quecksilber gesalbt wird, wirft ebenfalls einen stinkenden Speichel mit eben den Zufällen, wie ein venerischer aus.

Der Speichelfluß kann auch nicht bey einer jeden Person gebraucht werden. Denn derselbe darf weder bey Schwangern, Kindern, an der Brust Kranken, noch bey schon sehr ausgemergelten, noch bey denen, welche die hinfallende Sucht, noch bey denen, welche einen kropfigen oder sehr löcherichten Schlund u. s. w. haben, angewendet werden.

Er ist auch zur Heilung der Seuche unnöthig, weil man unzählige Beyspiele von venerischen Personen hat, die

ohne allen Speichelfluß sehr gut geheilet worden sind, und man durch Versuche erweist, daß das Quecksilber zu Bezwingung der Lustseuche hinreiche; so erhellet leichtlich, es sey der Speichelfluß dazu nicht nöthig. Das Quecksilber kann auch mit der Lustseuche durch die gewöhnliche Wege, nämlich durch die Ausdünstung, den Stuhlgang und Harn, bequemer und leichter ausgetrieben werden.

Da nun meine Art weder die Unbequemlichkeiten, noch die Gefahren des Speichelflusses hat; da sie auch gewisser, als derselbe ist, und bey jedem angewendet werden kann: so erhellet leicht, wie weit sie dem Speichelflusse vorgezogen werden soll. Läßt uns zur andern Art gehen!

Vorzüglich wegen der Unbequemlichkeiten und Gefahren des Speichelflusses wollten die berühmten Männer Chicoyneau und Haguenot, man sollte

in geringer Menge mit dem Quecksilber schmieren, und Purganzen dazwischen gebrauchen, damit der Speichelfluß verhindert würde. Allein auch auf diese Art verursacht das Quecksilber, obgleich in geringer Menge damit gesalbet wird, nicht selten wider Vermuthen einen Speichelfluß, dem man nicht Einhalt thun kann, und man muß eine den Kranken unbequeme Heilungsart gebrauchen: weil auch das Quecksilber durch die dazwischen gebrauchten Purganzen beständig wieder aus dem Körper gejagt wird, so geschehen die Curen nicht so vollkommen, und sehr langsam, wie ich wenigstens oft gesehen habe

Die schlimmsten Folgen aber, die von der Schmiercur mit und ohne erregten Speichelfluß, beobachtet wird, sind die Absetzung des Quecksilbers in die Knochen und auch weichen Theile des Körpers. Poterius, Renodeus und Lentili-

tilius haben einigemal lebendiges Queck-
silber in der Hirnschale abgesetzet in Ca-
davern angetroffen. Herr Pons ein fran-
zösischer Wundarzt hat in einem Cadaver,
der aus dem Hospitale zu Bissetro war ge-
bracht worden, ungefähr ein halb Pfund
lebendiges Quecksilber in der rechten Lunge,
welche sehr angefressen war, gefunden.
Ich habe im letzten Kriege in dem Cadaver
eines Artilleristen, aus den Kranzgefäßen
des Herzens mehr denn eine Unzen leben-
digen Quecksilbers ausgedrücket, das Herz
war entzündet. Fontanus und Rho-
dius haben öfters in den Capselbändern
der Gelenke Quecksilber angetroffen.
Castellus und Mathiolus haben dieses
flüssige Halbmetall in der Höle der Schien-
beine bemerket, und der Freyherr van
Swieten hat es in dem Diploe der Hirn-
schale gesehen. Die gefährlichste Wir-
kungen, welche von diesen merkurialischen
Absetzungen entstanden sind, und entste-

hen

hen können, hat niemand richtiger als eben dieser Fürst der Beobachter aufgezeichnet, man sehe hierüber im 3ten Buche seiner Commentarien das Blat 409. Nun diese fürchterlichen Absetzungen sind von gummigem Quecksilber nicht zu förchten. Dann weder die Wärme des Cörpers, noch die Reibung in den Gefäßen, noch die Vermischung mit andren Säften, benimmt dem Quecksilber seinen Schleim, und so lang es diesen behält, kann es nicht in größere Küglein, welche sich durch ihre Schwäre absetzen, zusammenfließen. Denn durch die feinste Zertheilung verliert sich die Schwere, der Gummi verhindert die sich anziehende Kraft der Quecksilberkügeln. Die kleinen und langsam in die Saftmassa gehende Dosen des Quecksilbers können sich niemals zu gleicher Zeit anhäufen, wie in der Schmierkur, wo auf drey oder vier Einreibungen mehr Quecksilber in den

Körper kömmt, als in meiner Methode in 14. Tagen. Wenn also das gummige Quecksilber in keiner andren Absicht der Schmiercur vorzuziehen wäre, so hätte es schon hinlänglichen Vorzug, weil von dem gummigem Quecksilber keine Absetzungen des Quecksilbers zu beförchten sind.

Man prüfe nun die dritte Art. Unter die vom Quecksilber zubereitete Arzneyen wird das versüßte, das sublimirte ätzende, das präcipitirte rothe und verschiedene Panacäen gezählet. Aber alle diese sind scharf und giftig; daher können und sollen sie nicht in einer großen Menge gegeben werden, und wenn man sie in geringer Menge gibt, so wirken sie wegen des wenigen Quecksilbers langsam, wenigstens in der Kraft, wodurch sie die Seuche vernichten.

Aus diesen wird das ätzende sublimirte, mit Kornbrandweine aufgelöste Quecksilber allein durch die Erfahrung

noch

noch für das kräftigste erfunden: denn seine scharfe und giftige Natur ist in das Oehl des Weins gleichsam eingehüllet, und wenn es behutsam mit einem schleimigen gesottenen Tranke gegeben wird; so verursacht es selten den Speichelfluß; der eckelhafte Geschmack des Kornbrandweins kann durch einen Syrup verbessert, und wenn es mit viel Wasser vermischt wird, auch schwächern Personen gereicht werden. Und allerdings haben die Versuche des erfahrnen Lochers und andrer berühmten Männer gelehrt, daß bey tausend Fällen dieses Mittel trefliche Wirkung thut, wenn es vorsichtig und lang genug gegeben wird, so auch ich durch sechs und mehr Jahre im letzten Kriege erfahren habe.

Ich untersuche nicht die übrigen Arten das Quecksilber zu geben, weil sie entweder unwirksam, oder ungewöhnlich sind: so wird der Mohr (Æthiops)

und

und der Zinnober, wenn er innerlich gegeben wird, schon von dem großen Boerhaave, * bey der Lustseuche für unwirksam gehalten. Also geben einige das Quecksilber mit Purganzen, andre mit Balsam aus Peru und mit Terpentin, andre mit Kampher und Zucker; aber durch diese Zusätze, nachdem die ausleerende Kraft des Zusatzes verschieden ist, wird das Quecksilber allzubald wieder und täglich durch den Stuhlgang, Harn, oder durch den Schweiß heraus gejagt, oder da diese Dinge, wenn sie öfters dazu gethan werden, das Quecksilber vom Speichelflusse nicht abzuhalten vermögen, so geht dieses durch diesen Weg noch geschwinder fort.

Hieraus ist nun offenbar, daß das gummige Quecksilber daher vortreflicher sey, als die andre Arten dasselbe zu geben:

* Chem. T. II. p. 432. und T. I. p. 578.

ben; weil die Unbequemlichkeiten und Gefahren des Speichelflusses sehr selten zu beförchten sind; weil es in einer großen und erforderlichen Menge sicher eingeschluckt werden kann; weil es leichter mit unsren Feuchtigkeiten fließt; weil es geschwinder auf die Lustseuche wirkt; weil es allen Personen gereicht werden, und vornämlich weil es nicht im Körper sich absetzen und zurückbleiben kann.

Es sey mir jetzt erlaubt zu diesen Folgen noch folgende zu fügen.

1.) Das Quecksilber allein reicht zu, das venerische Gift zu bezwingen.

2.) Wenn das Quecksilber auf die venerischen Orte gelegt wird, so wirkt es geschwinder und gewisser auf das Gift, welches sich in diesem Theile befindet.

3.) Derowegen soll außer dem innern auch der äußerliche Gebrauch angewendet werden.

4.) Das Quecksilber nimmt vorzüglich das Gift, nicht aber die bereits davon entstandene Wirkungen, von den festen und flüssigen Theilen unsers Körpers weg. Dieß lehren die nach dem Speichelflusse zurückgelassene Krankheiten. Derowegen sollen

5.) Unter oder nach dem Gebrauche des Quecksilbers, nach Verschiedenheit der Zufälle, noch andre angezeigte Mittel den von der Lustseuche angesteckten Personen gereicht werden.

Daher darf mir niemand vorwerfen, daß ich oft nach Beschaffenheit der Umstände, andre Arzneyen mit dem Quecksilber vermischt habe. Eine eigentliche Cur einer jeden venerischen Krankheit aber werde ich in einem besonderm Werke mittheilen.

Bemerkung über den Gebrauch des Quecksibers bey besondern Leibsconstitutionen.

Das Vorurtheil Quecksilber innerlich oder äußerlich zu gebrauchen, ist die gemeinste Ursache, warum so viele Menschen von einer kleinen localen Ansteckung in die gänzliche Lustseuche verfallen. Und die allzu gute Meinung der Empiriker, das Quecksilber könne keiner Leibsbeschaffenheit schaden, und heile alle venerische Zufälle ganz allein und ganz gewiß ist die Ursache, warum von so vielen dieses große Arzneymittel so sehr gefürchtet wird. Es giebt Leibsconstitutionen, Lustseuchen, Vermengungen der Lustseuche mit andern Krankheiten, und selbst Zufälle der Lustseuche, welche weder Quecksilber ertragen, noch von demselben ge-

geheilet werden, sondern andere Methoden der Heilung erfordern.

Nach der Beobachtung des großen Sydenhams verfallen die histerischen und hypochondrischen Personen sehr leicht, und oft ohne bekannte Ursache in einen Speichelfluß, welcher sie sehr entkräftet; wie auch mein Freund Herr Mederer an einer histerischen Person beobachtet hat. Wie hart ist also diesen Personen Quecksilber zu geben, da dieselben außer der Reizbarkeit annoch eine sehr große Dünne der Säfte haben, welche sich vom Quecksilber noch mehr auflösen.

Niemanden aber ist das Quecksilber gefährlicher als den scharbockischen Personen. Es wirket in denselben, als ob man ihnen Gift gegeben hätte. Krammer berichtet, daß vierhundert mit dem Scharbocke behaftete Patienten, weil sie Quecksilber gebraucht hatten, elendiglich ums Leben gekommen sind. Grainger sagt

ein Soldat, der mit dem Scharbocke, aber auch mit der geilen Seuche behaftet war, bediente sich eines Abends einer Friction, zu welcher man nicht mehr, als ein Quentchen Quecksilber genommen hatte. Den folgenden Morgen hatte der Kranke einen wirklichen Merkurial-speichelauswurf, welcher bis den zehnten Tag immer mehr und mehr zunahm. Hierauf wurde ihm der Mund inwendig, die Lippen und die Backen auswendig, ungeheuer dick; und sein Mund hatte einen unerträglichen Geruch. Er warf täglich eine Menge stinkenden Geblüts mit Stücken vom Zahnfleische aus; er verlohr auch beynahe alle Zähne; und welches ein sehr merkwürdiger Umstand ist, hatte sich der Umfang derselben beträchtlich ausgedehnt; sein Urin war überaus stinkend, dick und fast ganz schwarz. Er fiel oftmals in Ohnmacht, und entgieng mit genauer Noth dem Tode. Der vortref-

trefliche Goulard sahe zween Soldaten, die mit dem Scharbocke behaftet in die Stuben der venerischen, welche Quecksilber einnahmen, gelegt wurden. Nach einigen Tagen schwolle dem Scharbockischen der Kopf, es entstand ein ungemein starker Speichelfluß nebst Geschwüren in dem Munde. Endlich starb einer von diesen unglücklichen am heißen Brande, weil man dem Fortgange desselben unmöglich Einhalt thun konnte; und der andere kam noch mit großer Noth und Schwierigkeit davon. Diese Beobachtung ist noch viel merkwürdiger, als die Beobachtung des Doctors Grainger. Denn zugeschweigen, daß sein Patient wieder gesund wurde, und einer von dem Kranken des Herrn Goulard elendiglich ums Leben kam; so sieht man noch überdieß, daß in diesem Falle die üblen Wirkungen des Quecksilbers bloß den merkurialischen Stäubchen zu zuschreiben sind

mit denen die Atmosphäre des Kranken-
saals angefüllet war.

Die Vermischung der Lustseuche mit
dem Scharbocke ist also ein Fall, der den
Kranken in die größte Gefahr, und den
Arzt in die größte Verlegenheit setzt.

Außer dem Scharbocke machen die
Erschöpfungen von schon vorhergegan-
genem Speichelflusse, oder übertriebenen
Beyschlafen, oder schändlichen Selbstbe-
fleckungen, die Heilung der Lustseuche be-
schwerlicher, und nicht selten tödlich, wie
ganz richtig der große Tissot bemerket
hat.

Endlich gibt es auch Wirkungen der
Lustseuche, welche das Quecksilber nicht
mehr heilet, also sind die Krebsgeschwä-
re, die gänzliche Durchfressung der Hirn-
schale, die Lungensucht u. s. w. Wenn man
also nicht durch andere Mittel die Hei-
lung erreicht, so ist sich auf das Quecksilber
nichts zu verlassen. Ja es giebt so gar

Gat-

Gattungen der Lustseuche, welche durch das Quecksilber verschlimmert werden. Ich kann mich nicht enthalten aus dem goldenen Werke des feinen Schweizer-Arztes Herrn Doctor Zimmermann eine beträchtliche hieher gehörende Stelle ganz abzuschreiben. Die Lustseuche, sagt dieser deutsche Celsus, ist in unsern Zeiten nicht mehr, was sie in den Zeiten des Berengarius von Carpi gewesen; sie ist auch itzt nicht in allen Weltgegenden in Absicht auf ihren Charakter, ihre Zufälle, und ihr Zeichen gleich, und sie läßt sich in verschiedenen Ländern nicht durch die gleiche Mittel heilen. Sie ist in kalten Ländern viel gefährlicher als in heissen. Ein Spanier lauft in Peru mit einem Grade der Lustseuche herum, bey dem ein Däne der besten Mittel ungeachtet sterben würde. Die Yâws, welche mit den Negern aus Guinea nach Amerika kamen, und die man für die Mutter unse-

der Lustseuche gehalten hat, bestehen in Barbados nur aus Knoten an der Haut, die nach dem Gebrauche einiger Kräuter wieder trocknen und abfallen. Die Pians der Antillischen Inseln äußern sich durch eine ganz glatte Haut, die aussieht, wie ein Spiegel, und die geringste Erhöhung oder Geschwulst nicht hat, da sonst bey Leuten, die ganz nackend gehen, die Haut insgemein gerunzelt ist. Diese Gattung der Lustseuche wird tödtlich, wenn man sie mit Quecksilber heilen will. Auch vermehrte Huxham einem Engländer, der die Pians von dem Umgange mit angesteckten Nagressen aus Portobello mitgebracht, durch das Quecksilber in England sein Uebel. Das Franzosenholz schien besser anzuschlagen; doch starb der Kranke an einer Abzehrung.

Dieses sind also die Betrachtungen, welche man jederzeit zum Augenmerk haben muß, wenn man über die Wirkung des

Queck-

Quecksilbers in der Lustseuche urtheilen will.

Auszug

einer nöthigen Bemerkung aus der Streitschrift des gelehrten Herrn Doktors Herzog.

Berolini in amplissimo regio nosocomio hæc medicina cito invaluit, utilitate sua in morbis venereis longe commendatissima. Excellentissimi autem medicinæ in nosocomio moderatores medicamentum istud nonnihil immutata ratione perficere curaverunt, quæ fere sequens est.

℞. Mercurii vivi depuratissimi, dr. ii.

Gummi arabici, unc. i.

Conterantur bina in mortario lapideo, perfusa subinde rosacea aqua, tantisper, dum mercurius omnis

nis abiit in mucum. Satis ſuperque ſubactis addatur inſuper conterendo

Aquæ roſaceæ, unc. xvi.

D. in ampullam vitream: S. in ſingulas doſes, mane alteram, alteram veſperi, binæ cochlearis menſuræ.

Berolinenſium autem nonnihil immutatam a Cel. Plenkio inſtitutam medendi rationem, propter ea præferendam eſſe duxi, quod tali proportione argentum vivum ſolito potius ſubactum, neque ſedimentum in fundo lagenæ unquam cernitur. Aqua quidem, quæcunque eſt, perfundi ſatis contrita poſſunt, modo ne impura ſit. Roſaceam tamen præſtare arbitror, quam purior ſit, & ſaporem bene temperet. — Atque equidem ipſe incredibilem pæne hujus medicamenti efficacitatem in centum amplius ægrotis feliciter, iisque

ſine

ſine omni moleſtia remedio illo ſanatis, grata in optimum Plenkium pietate admiratus ſum.

Und an einem andren Orte ſchließet der gelehrte Verfaſſer ſeine vortrefliche Streitſchrift alſo:

Tantum autem abeſt, ut ea, quæ ipſe vidi, ambiguam reddant medicinam Plenkii, ut confirment potius ea ejus vim atque utilitatem, quam regium Berolini noſocomium teſtatur, quam maxime.

Der vierte Abſchnitt.

Eine neue Unterſuchung von der Wirkung des Queckſilbers in die Speichelwege.

Das Queckſilber hat unter allen thieriſchen Feuchtigkeiten mit dem Schleime die größte Verwandſchaft.

Das

Das lehren augenscheinlich die Versuche 1. 2. 3. 4. 5. 6. Denn es vereinigt sich aufs leichteste mit demselben, und bleibt vereinigt, wenn es auch mit Wasser verdünnet, und einige Monathe aufbehalten wird. Aber dieses erfolgt nicht mit dem Blute, Salzwasser, der Galle, dem Eyerdotter, Eyerklare, dem thierischen Leime.

Das mit arabischem Gummi vereinigte Quecksilber ist demjenigen am ähnlichsten, so mit thierischem Schleime verbunden ist, und kann vermittelst dieses Vehiculums mit den übrigen Feuchtigkeiten am leichtesten vermischt werden.

Dieses lehret der achte Versuch.

Das Quecksilber mag entweder durch den Mund oder die einsaugenden Gefäße der äußern Oberfläche des Leibes in das Geblüt geführet wer-

den; so findet dasselbe in dem Schlunde den ersten Ort unter allen schleimigen Oertern.

Denn wenn es durch die große Pulsader in die Schlafpulsadern, und die rechte und linke Schlüsselbeinpulsadern getrieben wird, so findet es nirgends Schleimdrüßen, als in dem Schlunde und den Nasehölen. Wenn es hier angelangt ist, so verbindt es sich, nach dem Gesetze der Verwandschaft und des Anklebens, mit dem Schleime, und wird dieselbe vorbey fließen, wo es nicht durch die Verwandschaft der schleimigen Feuchtigkeit zurück gehalten würde.

Hieraus begreift man, woher die Anhäufung der Feuchtigkeiten und die Geschwulst des Schlundes vor dem Speichelflusse entstehe. Es ist auch offenbar, daß die Ursache mit nichten von dem Umlaufe allein, oder Schwere des Quecksilbers, sondern von der besondern Verwand-

wandschaft desselben mit dem Schleime herzuholen sey, warum es sich vorzüglich an diese Werkzeuge (organa) hänge. Und dieses mußte zuerst erwiesen werden. Ich komme nun auf andre Dinge, damit man die Art und Weise des Speichelflusses verstehe.

Ein jedes Absonderungssystem (systema secretorium) hat eine ihm eigene Reizbarkeit: daher wird dasselbe nicht von einem jeden, sondern von einem gewissen ihm nur besondern Reize allein bewegt.

Dieses ist durch so viele Beobachtungen erwiesen worden, und kann für gewiß angenommen werden. Also bewegen die spanischen Fliegen das Harn- und Saamensystem; die zum Brechen dienlichen Arzneyen den Magen; die Purganzen, wenn sie auch nur in die Blutadern einem Hunde eingesprüzt, oder äußerlich an den Bauch eines Kindes

des geschmieret werden, das Nervengebäude der Gedärme, und verursachen einen Durchfall; der Rauch von angezündetem Schwefel reizet vor allen die Nerven der Lunge; die Geruchsnerven bewegt er nicht leicht; der unschmackhafte rothe Rubensaft, der keine Schärfe hat, wird das System des Geruchs zum Niesen bewegen;* ein stärkeres Licht berührt das Auge allein heftiger, in dem ganzen übrigen Körper bringt es keine Veränderung hervor.

Was ist nun zuwider, daß nicht auf eben die Art die Werkzeuge zum Speichel und Schleime von einem dem Quecksilber eigenen Reize also bewegt werden, daß jetzt die Absonderung des Schleims und Speichels weit häufiger, als vorhin geschehe?

K Au-

* Des berühmten Lehrers Cranz mat. med. T. I.

Außer dem, daß diese Meinung auf sichern Gründen beruhet, so passet sie auch genau auf die Erscheinungen.

Ich sehe aber, was man einwenden könne. Nämlich: gesetzt auch, das Quecksilber vereinigt sich in den schleimigen Drüßen des Schlunds mit dem Schleime, und wird zurückgehalten, und berührt mit seinem Reize die Werkzeuge; so sieht man daher doch nicht ein, warum aus den Speicheldrüßen der größte Ausfluß entstehe, da doch das Quecksilber sich nicht eben so leicht mit dem Speichel, wie mit dem Schleime, vereinigt.

Auf diesen Einwurf kann man nicht so schicklich mit Vernunftschlüssen, als den Naturerscheinungen antworten. Wenn ein Sandkörnlein in das Auge gefallen ist, so erfolgt ein großer Thränenfluß, weil die Thränendrüße gereizt worden ist, obgleich das Sandkörnlein niemals dahin gelangt ist, noch langen kann. Wenn

ein

ein scharfes Gewürz auf die Spitze der Zunge gelegt wird, so entstehet bald ein häufiger Ausfluß vom Speichel, weil die Speicheldrüßen also auch gereizt worden sind, da doch der Reiz nicht darauf, sondern auf die Warzen der Zunge gelegt worden ist. Und wenn den Magen eckelt, so fangen die Leute zu geifern an, da die Ursache doch an einem entlegenen Orte hängt, ja sie geifern auch, wenn der Schlund durch eine Feder gereizt wird.

Ob nun gleich das Quecksilber sich vielmehr in den Schleim- als Speicheldrüßen häufet, so kann er diese letztern doch auch durch die Mitleidenschaft der Nerven (consensus) nachdrücklich reizen, daß mehr die Absonderung des Speichels als des Schleims vermehret wird. Daher scheinet es, man müße die Ursache des Speichelflusses, der von dem Quecksilber herkömmt, von seiner

Anklebung an die Schleimdrüßen des Schlundes, und des daher durch eine Mitleidenschaft entstandenen Reizes der Speicheldrüßen herleiten.

Man darf sich auch nicht wundern, daß auch von einem gelinden und einfachen Quecksilber, welches durch keine Salze scharf gemacht worden, die Speicheldrüßen gereizet werden. Es gehört nicht zur Natur eines Reizes, daß er scharf sey; der unschmackhafte, rothe Rubensaft reizt das Nervensystem der Nase, und erregt das Niesen. Das lindeste Jaue Wasser reizt das Herz und die Gedärme, und bringt sie in Bewegung. Denn es gibt eine besondere Reizbarkeit der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers, und es gibt auch besondere Reize, die damit übereinstimmen.

Das mit arabischem Gummi vereinigte Quecksilber kann seinen besondern Reiz nicht in den Speichelgefäßen ausüben.

Das lehren alle im zweyten Hauptstücke erzählte praktische Beobachtungen. Ich kenne auch sehr schleimige Personen, die das versüßte Quecksilber lang ohne Speichelfluß genommen hatten. Ich kenne auch zween Kranken, bey denen der aus andern von Quecksilber zubereiteten Arzneyen entstandene Speichelfluß gleich gemindert wurde, und endlick aufhörte, da ihnen arabischer Gummi in Mandelmilch gereicht wurde. Hieraus lernen wir, wie wunderbare und nicht vorhergesehene Eigenschaften der Körper aus ihrer verschiedenen Vermischung entstehen. Der bloße Schleim nimmt dem Quecksilber seinen besondern Reiz, da es inzwischen seine Kraft wider die Lustseuche unversehrt behält. Daher befiehlt der Freyherr van Swieten sehr recht, daß die Kranken, welche den Kornbrandwein mit Quecksilber brauchen, in großer Menge gesottene Gerste,

oder ein anders erweichendes Getränk trinken sollen. * Diese schleimige Dinge nämlich sind die geschicktesten zu Einwicklung des Quecksilbers, damit es nicht durch seinen Reiz den Speichelfluß errege.

Das mit dem Schleime vereinigte Quecksilber geht leichter, als das nicht vereinigte von den ersten Wegen, oder der äußern Oberfläche des Körpers in das Blut über.

Denn das bloße Quecksilber, wenn es eingeschluckt ist, fließt aus den ersten Wegen wiederum durch seine Schwere weg, hängt sich an die Gedärme nicht an, und obgleich der Schleim von den ersten Wegen zugegen ist, so sieht doch ein jeder leicht ein, daß derselbe mit diesem nicht sowohl vereinigt werden könne,

* In dem Briefe an dem Hochberühmten Herrn Johann Benvenut, welcher den comment. de reb. in scient. nat. & med. gestis T. V. p. 717. einverleibt ist.

ne, daß es anklebe, wie solches außer dem menschlichen Leibe vermittelst des Stößels im Mörser geschieht. Denn auch die Theilgen des Quecksilbers ziehen einander wechselweise an sich, und so lange diese an sich Ziehung stärker ist, als die an sich Ziehung derselben mit dem Schleime, so lange kann sich keine wahre Vereinigung zutragen.

Das schleimige Quecksilber fleußt leichter und gleicher durch die Gefäße, als wenn es mit einer fetten Salbe geschmieret ist.

Das Quecksilber hat eine geringere Verwandschaft mit der Fette, als mit dem Schleime.* Daher das mit Fette eingeschmierte Quecksilber, indem es in den Körper gedrungen ist, sich wieder von der Fette los macht, und theils in die Drüßen des Schlundes geht, und einen

* Man suche im VI. nnd XV. Versuche.

Speichelfluß erregt; theils auf die schleimige Drüßen der Gedärme fällt, und einen Durchfall verursacht; theils in Gelenkdrüßen geht, und eine Hinderniß an den Gelenken, vorzüglich an den Knien zuwege bringt, weil hier eine größere Menge schleimiger Drüßen vorhanden ist. Denn wie ich gesehen habe, wird der Schlund, die Gedärme und die Gelenke hauptsächlich von dem Quecksilber angegriffen. Hingegen vermischt sich das mit dem Schleime vereinigte Quecksilber leicht mit allen flüssigen Theilen des menschlichen Körpers. (Vermöge der Versuche) da es nun in alle flüssige Theile, und fast durch alle Gefäße ungehindert fließen kann, und durch alle Feuchtigkeiten gleich ausgetheilet wird, so ist auch keine Ursache vorhanden, warum dasselbe in den schleimigen Gefäßen verhindert werden sollte, indem es bereits von einer zureichenden Menge Schleim

ge-

gesättiget ist. Hieraus ist auch leicht zu zu begreifen, warum das schleimige Quecksilber, wenn es auch in großer Menge genommen worden ist, den Speichelfluß nicht errege; und daher ist auch seine Wirkung geschwinder in Bezwingung der Seuche, als andrer aus Quecksilber zubereiteten Arzneyen; weil es sich durch das ganze Geblüt gleich vertheilet, und ohne Schaden in einer solchen Menge, als kein andres, genommen werden kann. Dieses lehren unsre Beobachtungen, wenn sie mit andren verglichen werden. Ich vermeine aber, niemand werde sagen können, wie das Quecksilber in das venerische Gift wirke, wofern man nicht vorher die Natur dieses Gifts vollkommen erkannt hat.

Ich bekenne in dieser Sache gern meine Unwissenheit; und selbst, was ich von der Theorie des Speichelflusses vorgetragen habe, will ich inzwischen nur

als eine Muthmassung dem Urtheile der größten Männer vorgelegt haben. Ich werde mich erfreuen, wenn ein andrer eine bessere Theorie von der wunderbaren Wirkung des Quecksilbers erfinden und erweisen wird.

Zubereitung des Quecksilbers.

N. 1 Einfache Auflösung des Quecksilbers.

Nimm ein Quäntlein wohl gereinigten Quecksilbers, zwey Quäntlein arabischen Gummi;

Reib sie miteinander in einem steinernen Mörser, und gieß einen Löffel voll Syrup daran, bis das Quecksilber gänzlich zu einem Schleime wird.

Nachdem alles nach und nach wohl vermengt worden, so vermische es nach und nach unter beständigem Reiben mit

1. Loth Kermeskörnersyrup und
16. Loth Erdrauchwasser.

Gib und bezeichne es: früh und abends 2. Löffelvoll zu nehmen.

N. Balsamische Quecksilberauflösung.

Nimm Kapaivebalsam,
arabischen Gummi, von jedem ein halb Quäntlein, vermeng sie durchs Reiben. Wenn sie vollkommen vermengt sind, so thue nach und nach hinzu:
1. Quäntlein Kermeskörnersyrup,
4. Loth Erdrauchwasser.

Diese ganze Auflösung vermisch mit der vorigen N. 1. schüttele das Glas wohl, und gib früh und Abends 2. Löffel voll davon.

N. Aetzende Auflösung für die Feigwarzen.

Nimm 2. Loth Scheidwasser,

2. Quäntlein Quecksilber,
1. und halb Quäntlein gemeines Bley,
und lös es bey einem gelinden Feuer auf.

N. 4. Quecksilbersyrup.

Nimm halb Quäntlein Quecksilber,
halb Quäntlein arabischen Gummi:

Reibe sie mit einander in einem steinernen Mörser, und gieß einen halben Löffel voll Violensyrup daran, bis das Quecksilber zu einem Schleime wird, alsdann vermisch es nach und nach, und misch unter beständigem Reiben darunter
4. Loth blauen Violensyrup,
2. Loth Holderblühwasser.

Gib und bemerk es: für ein Kind früh und Abends einen Caffelöffel voll zu nehmen.

N. 5. Quecksilberpillen.

Nimm ein Quäntlein Quecksilber,
2. Quäntlein arabischen Gummi,

thu

Thu einen Löffel voll Syrup dazu, und reib sie mit einander zu einem Schleime. Wenn es wohl vermengt ist, so vermisch es mit einem Quäntlein Schierlingsextracte und mit Pulver von süssem Holze, so viel genug ist.

Misch es, und mach 2. Gran schwere Pillen daraus, bezeichne sie: früh und Abends allezeit 6. zu nehmen.

N. 6. Einfache Quecksilbersalbe.

Nimm Quecksilber,
arabischen Gummi,

Vermeng es mit einem Löffel voll Wasser zu einem Schleime. Hiezu misch:

2. Loth frisch gemachte Bleyessigsalbe; misch, und gib es zum Gebrauche.

Wenn ich sie zu verhärteten Geschwülsten gebrauchte, so habe ich zuweilen Kampher und schwarze Seifen, wenn ich sie aber bey Geschwären anwandte, so habe ich einen Balsam dazu genommen.

N. 7. Einfaches Waxpflaster mit Quecksilber.

Nimm Quecksilber,

arabischen Gummi, von jedem ein Loth: mach sie mit einem Löffel voll Syrup zu einem Schleime, thu geschmolzenes Wax und Kakaobutter dazu, so viel zur Verfertigung eines Waxpflasters genug ist. Gib es zum Gebrauche.

E N D E.

W I E N,

Gedruckt, mit Kurzböckischen Schriften.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plenck, Joseph Jacob von,

Joseph Jakob Plenk ... neue und leichte Art den mit der Lustseuche angesteckten Kranken das Quecksilber zu geben Nebst einem Versuche die Wirkung dieses Metalls in die Speichelwege zu erklären

Wien 1769

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.320
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106122-5
VD18 10581766-003